Gedichte

von

Sophie Eleonore von Kortzfleisch

geb. von Wundsch.

Berlin,

bey Wilhelm Vieweg, 1792.

EX LIBRIS ALVENSLEBIANIS

An

Ihre Majeſtät

die

verwittwete Königin

von Preuſſen.

Wenn itzt die Götter dieſer Erden
Nicht, um Eroberer zu werden,
Gerüſtet wie zu Streit und Siegen ſtehn:
Wenn ſie beſchützend ihre Kronen,
Und ihrer Völker Blut zu ſchonen,
Bald neu vereint den Weg des Friedens
gehn:

Bezeichnet Wohlthun Deine Pfade,
Monarchin! deren Huld und Gnade
Den Klagenden noch nie zurück gescheucht.
Du fühlst das göttliche Vergnügen,
Der Menschen Herzen zu besiegen,
Und hast der Tugend Tempel längst erreicht.

Du fühlst die ländlich stillen Freuden,
Um die sonst Fürsten Bürger neiden,
Verbreitest Glück und Ruhe um Dich her:
Erfüllst, was Dich umgiebt, mit Wonne,
Und keines neuen Tages Sonne
Umstrahlet Dich, von edlen Thaten leer.

Vergieb mit Groſsmuth, die Dir eigen:
Wenn dieſe Blätter laute Zeugen
Von meines Herzens ſtiller Ehrfurcht ſind.
Die Leyer hat noch nie gedungen
Den Werth, den ſie nicht fühlt, beſungen.
Sie ſingt, wenn lieb' und Ehrfurcht ſie
verbindt.

Sie legt die Sammlung kleiner Lieder
Zu Deines Thrones Füſſen nieder,
Gemahlin Friedrichs! ihm an Gröſſe gleich.
Er war zum Könige gebohren,
Und Herzen hätten ihm geſchworen,
Gab ihm Geburt gleich nicht ſchon Thron
und Reich.

Auch Du haſt dieſe Kunſt ſtudieret,
Die weiter noch, als Kronen, führet:
Dir huldigten als ihrer Königin,
Mit Freuden Völker aller Zonen.
Und Herzen aller Nationen,
Reißt Du zur Ehrfurcht und Bewundrung hin.

Ew. Königl. Majeſtät

Breslau,
d. 1. Dec. 1791.

allerunterthänigſte
von Kortzfleiſch
gebohrne von Wundſch.

Friederichs des Zweyten Todestag.

Am 17. Aug. 1786.

Mit Purpur Flur und Berg zu mahlen,
Begann, voll heller Feuer-Strahlen,
Aurorens Wagen seinen Lauf.
Gestärkt durch Schlaf mit neuen Kräften,
Ermuntert zu des Tags Geschäften
Ihr Licht die Erdbewohner auf.

Ihr Preussen! seht das Licht erscheinen.
Erwacht! um Jahre lang zu weinen;
Euch raubt der Tag das gröste Licht.
Ihr Tausende! die itzt erwachten,
Sich unbesorgt zur Arbeit machten,
Noch ahndet der Verlust euch nicht.

Sie hören auf, mit diesem Morgen,
Die unermüdten Königs-Sorgen,
Denn Friedrichs Auge schließt sich zu!
Die grosse Arbeit ist geendet,
Sein schönes Tagewerk vollendet,
Er schlummert hin ins Land der Ruh.

Klagt, Patrioten, euren König!
Klagt! Eure Seufzer sind zu wenig!
Bringt Thränen-Opfer seiner Gruft!
Der Einzige trug eure Krone;
Er steigt herab von seinem Throne,
Weil Ihn ein bessrer Lorbeer ruft.

Hoch schlug das Herz dem tapfern Brennen,
Stolz hört' er seinen Friedrich nennen,
Und las in fremden Blicken Neid.
Wo ist sein Stolz? er ist gefallen.
Hört eurer Feinde Jubel schallen!
Euch führt der Held nicht mehr im Streit.

Fühlet, Völker; fühlt, was ihr verlohren!
Fühlts alle, unter Ihm gebohren!
Der gröste König ist dahin!
Fließt treue Thränen an der Bahre,
Wo um des Greises Silberhaare,
Die unverwelkten Lorbeern blühn.

Kein Sieg, der Ihm, dem Held, gelungen,
Nur Tugend, die er sich errungen,
Gab ihm ein Strahlendiadem.
Den Lohn für euch durchwachter Nächte,
Empfängt der Weise, der Gerechte,
Wo Thaten angezeichnet stehn.

Sein Ruhm bleibt unter euch zurücke,
Der Völker thränenvolle Blicke
Sind Troſt Ihr, eurer Königin!
Sie ſieht, daß alle Ihn vermiſſen,
Und Ihrer Liebe Thränen flieſſen,
Vermiſcht mit Tauſenden, dahin.

Durch Tugenden und Geiſtes Gaben,
Mehr, als durch Kronen Glanz, erhaben,
Wie Ihr unſterblicher Gemahl;
Lebt Sie, die Mutter eures Landes,
Die Zierde Ihres hohen Standes.
Erfleht Ihr vieler Jahre Zahl!

Erbetet Sie noch lang der Erde;
Und lebt Sie unter euch, ſo werde
Noch Ihr Gemahl in Ihr verehrt.
Der Stolz des Brennen muß es bleiben,
Der ſpäten Nachwelt zu beſchreiben,
Daß dieſer König ihm gehört.

Daß Preuſſens Wohl mit ihm nicht ſterbe,
Ward Wilhelm ſeines Thrones Erbe,
Dem Herzensgüte eigen war.
Er wird auf Friedrichs Pfaden gehen,
Wird groß, wie Er, einſt ſtille ſtehen.
Bringt ihm den Schwur der Herzen dar!

Auf den Frieden 1779.

Zog er sein Schwerdt, Eroberer zu werden?
Europens Held, der Preussen Friederich,
Ertrug die häufigen Beschwerden
Des Feldzugs, schonte nicht sein Heer, nicht sich.

Zu fremden Schutz, zum Schutz gekränkter Rechte
Betrat der Greis die blutge Siegesbahn,
Auf der im menschlichen Geschlechte
Kein König Ruhm, wie Friedrich, erndten kann.

Er überwand im schönsten aller Siege
Der Feinde Herz; dies endigt Krieg und Streit,
Da er, nicht wünschend blutge Kriege
Als Menschenfreund, die Hand zum Frieden beut.

Der Oelzweig gilt ihm mehr, als Lorbeerkronen,
Wo jeden Zweig erst Menschenblut begießt;
Dies Blut hat er gewünscht zu schonen,
Das, ihm geweyht, in allen Adern fließt.

Willkommen Held! Du bringst uns Glück und Friede,
Rief jauchzend Ihm das glückliche Berlin!
Stimmt ein, beym frohen Jubelliede,
Auch ihr, ihr Schlesier! und seegnet ihn.

Die Freude glänzt dem Patriot im Blicke,
Indem das Herz für seinen König glüht;
In ihm sein Wohl, sein ferners Glücke
Erhalten, und aufs neu befestigt sieht.

O lebe lang! zum Glück der Unterthanen,
Die unter dir ihr Wohlseyn blühen sehn;
Der Ruhm begleite deine Fahnen,
Der Feind entflieh, dem sie entgegen wehn!

Nach einer Rückkehr von Potsdam. 1791.

Hätt ich mit zufriednem frohen Herzen
Diese Pracht der Königs-Stadt erblickt;
Hätten nicht des Kummers stille Schmerzen
Längst in mir den frohen Trieb erstickt:

Nähm ich gern die schon verstimmte Leyer,
Und versuchte noch einmal ein Lied;
Sänge sie, die heilig stille Feyer,
Die im Busen jedes Edlen glüht,

An dem Ort, wo einst der grosse Weise,
Von der Arbeit müde, Ruhe fand.
War nicht seines Lebens Pilger-Reise
Ganz ein Opfer für das Vaterland?

In dem Schatten dieser dunkeln Hayne,
Sorgt er unermüdet für das Glück
Seiner Staaten; bey Aurorens Scheine
Wachte schon sein heller Herrscherblick.

Wenig konnte diesem Blick entgehen;
Selbst regieren macht er sich zur Pflicht;
Zwischen ihm und seinem Volk zu stehen,
Wagte keiner; denn Er wollt es nicht.

Wohl dem Volk! dem er zum Herrn gebohren,
Und zum Glück so lang erhalten schien.
Noch ist er nicht unter uns verlohren,
Tausend stille Seufzer suchen ihn.

Baut sein Denkmal nicht aus Erz und Steinen,
Lange schon ward ihm Unsterblichkeit!
Thränen, die noch heute um ihn weinen,
Glänzen heller, als was Kunst ihm weyht.

Werden glänzen, hier, wo Königskronen
Schwerer ſind, als eines Bettlers Stab.
Dort wird ihn ein Diadem belohnen,
Das ihm nicht Geburt, nur Tugend gab.

An den König. 1791.

Groſſer König! der Europens Waage
Immer gleich durch ſeine Großmuth hält;
Der, bei eines Unterdrükten Klage,
Dem Erobrer ſich entgegen ſtellt.

Wenn Dich fremde Völker Schutzgott nennen,
Wie vielmehr muß nicht Dein Unterthan,
Deines Herzens edle Größe kennen!
Hat er nicht das erſte Recht daran?

Und ſo werf ich mich zu Deinen Füſſen;
Voll Vertraun, daß Du Dein Wort erfüllſt,
Wag ich es, dies Blatt hier beizuſchlieſſen,
Wo Du ſagſt, daß Du uns helfen willſt.

Thu es itzt! Da Jahre ſchon vergangen,
Fleh ich Dich, Gerechter König! an;
Höre mich! erfülle mein Verlangen,
Daß ich Dir mein Glück verdanken kann.

An die Prinzeßin Friederike von Preuſſen.

Königstochter! der die Menſchenliebe
Aus dem ſeelenvollen Auge blickt,
O! vergieb dem ehrfurchtsvollſten Triebe,
Der Dir dieſes kleine Lied geſchickt!

Wandle froh auf ländlichen Gefilden!
Folge der Erhabnen Führerin!
War es nicht, Dein ſchönes Herz zu bilden,
Mit das Werk der groſſen Königin?

Lohnſt Du Ihr, durch zärtliches Beſtreben,
Ihre Mutterliebe gegen Dich;
Und erflehſt mit uns Ihr langes Leben,
Das dem ſchönſten Frühlingsabend glich:

So verſchönre jeden Ihrer Tage;
Lächle weg das Wölkchen, das ihn trübt!
Ruh des Himmels auf dem Fittig trage
Jede Stunde, wo ſie Wohlthun übt!

Freude blühe auf Schönhauſens Fluren!
Sie verbreitet ſie um ſich herum,
Durch der Gnade, durch der Großmuth Spuren
Wird die Gegend ein Elyſium.

Wandle dort auf Rosen, die Sie streute,
Fühle Wonne, deren Schöpferin
Sie gewesen; geh an Ihrer Seite,
Zu der Weisheit eignen Grösse hin.

Wird einst spät die Sonne untergehen,
Die auf uns von ihrem Throne strahlt:
Laß in Dir Ihr Licht uns wiedersehen;
Werd Ihr Bild, das Sie der Zukunft mahlt.

An Dieselbe bey Ihrer Verlobung mit dem Herzog von York.

Erhabne Braut! dem großen Königs-Sohn,
Der Dir Sein Herz geschenkt, gab auf der Brit
ten Thron
Auch Deutschlands bester Töchter Eine einst das
Leben;
Ihm ward der Britten hoher Muth,
Und edles deutsches Fürstenblut
Schon durch Geburt so schön vereint gegeben.

An die Prinzeßin Friederike von Preussen.

Königstochter! der die Menschenliebe
Aus dem seelenvollen Auge blickt,
O! vergieb dem ehrfurchtsvollsten Triebe,
Der Dir dieses kleine Lied geschickt!

Wandle froh auf ländlichen Gefilden!
Folge der Erhabnen Führerin!
War es nicht, Dein schönes Herz zu bilden,
Mit das Werk der grossen Königin?

Lohnst Du Ihr, durch zärtliches Bestreben,
Ihre Mutterliebe gegen Dich;
Und erflehst mit uns Ihr langes Leben,
Das dem schönsten Frühlingsabend glich:

So verschönre jeden Ihrer Tage;
Lächle weg das Wölkchen, das ihn trübt!
Ruh des Himmels auf dem Fittig trage
Jede Stunde, wo sie Wohlthun übt!

Freude blühe auf Schönhausens Fluren!
Sie verbreitet sie um sich herum,
Durch der Gnade, durch der Großmuth Spuren
Wird die Gegend ein Elysium.

Wandle dort auf Rosen, die Sie streute,
Fühle Wonne, deren Schöpferin
Sie gewesen; geh an Ihrer Seite,
Zu der Weisheit eignen Grösse hin.

Wird einst spät die Sonne untergehen,
Die auf uns von ihrem Throne strahlt:
Laß in Dir Ihr Licht uns wiedersehen;
Werd Ihr Bild, das Sie der Zukunft mahlt.

An Dieselbe bey Ihrer Verlobung mit dem Herzog von York.

Erhabne Braut! dem großen Königs-Sohn,
Der Dir Sein Herz geschenkt, gab auf der Brit
ten Thron
Auch Deutschlands bester Töchter Eine einst das
Leben;
Ihm ward der Britten hoher Muth,
Und edles deutsches Fürstenblut
Schon durch Geburt so schön vereint gegeben.

Heil Seiner Wahl! Dir werd in Albion,
Das beste, höchste Glück der Sterblichen zum Lohn!
Und jeder junge Tag muß dieses Glück erneuen.
Geh hin! wo Englands Flaggen wehn;
Geh! tausend gute Herzen flehn
Für Dich, und werden Deines Wohls sich freuen.

Schon wartet Dein das Königliche Paar,
Deß Leben Seeligkeit durch Hymens Fackel war.
Es seh der Liebe Glück verjüngt in Deinem Bunde!
O seegne an des Prinzen Hand,
Den Tag, der Dich mit Ihm verband,
Am Jubelfest noch froh, wie diese Stunde.

An die Prinzeßin von Mecklenburg-Strelitz.

Prinzeßin! die Du an der Seite
Erhabner Brüder, ihnen gleichend, stehst;
Du! deren grosser Geist sich früh den Musen weihte,
Mit denen Du vertraut auf diesem Pfade gehst:

Wo keinem Sterblichen der Erden,
Und wär er König, immer Rosen blühn.
Versteht er nicht die Kunst, sich selbst genug zu werden,
Wird bey des Hofes Pracht, ihn doch die Ruhe fliehn.

Womit verscheuchte jener Weise,
Der gröste Mensch, der eine Krone trug,
Der Sorgen trüben Schwarm, der auf der langen Reise,
Des Lebens ihn gedrükt, doch niemals niederschlug?

Wenn er beym Glanz der Morgenröthe,
Als Held, als Staatsmann, seine Pflicht vollbracht:
Wo sucht er Heiterkeit? Er grif nach seiner Flöte,
Und dacht, als Philosoph, der allem Eitlen lacht.

So gab auch Dir Apoll die Leyer,
So lehrt er Dich: der Menschen erstes Glück
Sei in uns selbst gelegt, und bleib uns täglich neuer,
Als Hoheit, Glanz und Pracht, dem sie gewohnten Blick.

Genieße froh die schönen Tage,
Die sich Dein Geist durch eigne Grösse schuf:
Vergieb auch großmuthsvoll, Prinzeßin! daß ichs wage,
Und singe Dir ein Lied. Es folgt des Herzens Ruf.

Dies legt dies Blatt zu Deinen Füssen,
In dem nur Ehrfurcht und Bewundrung spricht.
Wenn Fürsten so, wie Du, sie zu erregen wissen,
Benutzen sie den Glanz und Ranges Abstand nicht.

An den Herrn Herzog von Mecklenburg-Strelitz.

Wenn Schwerdter unter Menschen wühlen,
Mit Menschenwohlfahrt Fürsten spielen,
Bis misverstandner Freiheitsdrang
Ein Volk, das sonst durchs Leben tanzte,
Mit Blumen seinen Pfad bepflanzte,
Nach Bürgerblut zu dürsten zwang;

Wenn Könige ſich ſelbſt nur leben,
Ihr Volk dem Liebling übergeben,
Der öfters nur ein Miethling iſt:
Wenn, daß er ein Erobrer werde,
Vor einem ſtolzen Gott der Erde
Der Menſchen Blut in Strömen fließt:

Wer fühlt ſich glüklich? weſſen Freuden,
Vermöchten Könige zu neiden,
Die viele fürchten, niemand liebt?
Der Fürſt, der ſeines Standes Ehre,
Nicht darin ſucht, daß er zerſtöhre,
Der glücklich macht, was ihn umgiebt.

Und wollt ihr dieſen Fürſten kennen?
Die Wahrheit braucht ihn nicht zu nennen,
Kommt in ſein Land, ſo kennt ihr ihn.
Ihn nur zu ſehn, ihn nur zu hören,
Mehr braucht es nicht, ihn zu verehren;
Sein Anblick reißt zur Ehrfurcht hin.

Der Fremdling ehrt Verdienſt und Würde,
Der Unterthan fühlt keine Bürde,
Die Fürſtenſtolz auf Freiheit legt.
Wer edel denkt, muß dies empfinden:
Der Lohn, den Lieb und Ehrfurcht gründen,
Steht, weil ein Herz im Buſen ſchlägt.

Bey Herzog Leopolds Monument. 1791.

Hier! an diesen feyerlichen Stellen,
Wo, von Schmerz gerührt, der Menschenfreund,
Bey dem Rauschen jener Silberwellen,
Stille Thränen der Empfindung weint.

Hier, hier kürzten ungestüme Fluthen
Einst des schönsten Lebens Faden ab;
Rissen Wunden, die noch heute bluten,
Wurden ach! des besten Fürsten Grab.

Eines Fürsten, der gern in die Mitte
Aller Stände, um zu helfen, trat.
Gern erhört' er eines Jeden Bitte,
Half noch eher, als der Arme bat.

Voll des Dranges heisser Menschenliebe,
Stürzt er sich in drohende Gefahr;
Hörte nicht der Selbsterhaltung Triebe,
Weil sein Wunsch nur Menschen-Rettung war.

Kommt, Erobrer! Stolze Weltzerstöhrer!
Deren Spielwerk Menschen-Leben ist,
Dieses Denkmahl werde eurer Lehrer,
Wenn ihr Ströme Menschen-Bluts vergießt!

Euer Ruhm, den Menſchenblut errungen,
Kann für euch in Zukunft ſchrecklich ſeyn;
Jeder Sieg, der euren Wunſch gelungen,
Schrieb auf eure Rechnung Opfer ein.

Dieſem Ruhm, den Leopold erwerben,
Gab die Tugend ſelbſt Unſterblichkeit,
Hier iſt er, von ihr beweint, geſtorben,
Und ihr Lohn geht über Welt und Zeit.

Keine Thräne ward umſonſt vergoſſen,
Seine Krone glänzte ſchon von fern,
Jede Thräne, die ihm nachgefloſſen,
Ward in ſeinem Diadem ein Stern.

Engel ſahn als einen ihrer Brüder,
Dieſen Schutzgott der Bedrängten an,
Kamen ſie zu Erdenſöhnen nieder,
Thaten ſie nicht einſt, was er gethan?

Seines Herzens Güte zu erheben,
Dies vergeſſet, Frankfurts Bürger, nicht!
Laſſet ihn in eurem Herzen leben,
Dankbarkeit ſey eure erſte Pflicht!

Zeigt ſein Denkmahl Kind und Kindeskindern,
Sagt, daß er bey eurer Rettung ſtarb;
Laßt die Zeit die Ehrfurcht nicht vermindern,
Die ihm Tugend unter euch erwarb.

Dem Andenken Schwerins im August 1776.

Er focht! Er fiel, und seines Königs Zähre,
Floß um den sterbenden Schwerin;
Sein Tod, gerächt von Preussens Heere,
Reißt Tausende ins Reich der Schatten hin.

Noch todt bekränzt die silberweissen Haare
Der Lorbeer, den er fallend brach,
Und flüchtge Feinde sahn der Bahre
Des Unbesiegten mit Erstaunen nach.

Schon wuchs ein Baum, gepflanzt in diese Erde,
Die einst das Blut des Feldherrn trank,
Wo, das sein Friedrich Sieger werde,
Mit Jünglings-Kraft er focht und niedersank.

Der Deutschen Kayser, groß durch seine Staaten,
Groß durch sich selbst, sah einst den Pfad,
Auf dem die letzte seiner Thaten,
Der Held Schwerin mit Blut besiegelt hat.

Er

Er muſtert hier ſein Heer. Dem hellen Blicke
Entgeht kein Ort, den Helden Blut geweyht:
Er denkt Schwerinens Tod zurücke,
Nicht, als ſein Feind, da er dem Heer gebeut,

Dem Helden hier ein Opfer darzubringen,
Das einſtens noch die Nachwelt hört;
Er winkt, und tauſend Donner dringen
Hervor. Dies zeigt, wie Joſeph Helden ehrt.

Erſcheinet hier, ihr Helden-Schatten, wieder!
Die dort, durch Tugenden vereint;
Steigt im Gewand des Friedens nieder,
Und ſegnet dankbar euren edlen Feind.

Dich, Held Schwerin! dich ehrten Friedrichs Thränen,
Sie floſſen dankbar dir herab,
Sie wird die Zukunft noch erwähnen,
Nicht unbemerkt benetzten ſie dein Grab.

Der Thränen werth iſt dieſes Ehrenzeichen,
Das Joſeph auf dein Grab geſteckt.
Wenn Krieger deinen Ruhm erreichen,
Was hat den Eifer in der Bruſt erweckt?

Die Dankbarkeit gekrönter Weltbezwinger.
Wer Tugend und Verdienste schätzt,
Hält tapfre Feinde nicht geringer,
Weil ihre Pflicht sie ihm entgegen setzt.

So wurde Joseph hier Schwerins Verehrer,
So schätzte Friedrich seinen Feind,
So nennt ihn Joseph seinen Lehrer,
Und wurde seiner Herrscher-Tugend Freund!

Empfindungen am 28. Juli 1778.

Er kommt, der Tag, den Freundschaft feiern lernt,
Den sie mir heilig macht.
Er kommt! Auch weit von Dir entfernt,
Läßt ihn mein Herz nicht aus der Acht.

Willkommnes Licht! das meines Freundes Blicke
In Windeln einst begrüßt.
O säh er Dich im besten Glücke,
Fern vom Geräusch, das um ihn ist!

Fern von Gefahr! die dort, wo Krieger kämpfen,
Vielleicht sein Zelt umgiebt;
Wo Friedrich, Feindes Stolz zu dämpfen,
Sein Heer zu neuen Siegen übt.

Sie wird verscheucht, die angenehme Stille;
Geräusch erfüllt die Luft,
Auch wenn die Nacht mit brauner Hülle
Zum Schlaf den müden Krieger ruft.

Dort lebt mein Freund! dort fand auf Böhmens Hügeln,
Das heutge Licht auch ihn.
O Zephyr! trag auf leichten Flügeln
Ihm meines Herzens Wünsche hin.

Weh kühl um ihn! wenn, von Geschäften müde,
Ihm Stirn und Wange glühn.
Erquikend sinke stiller Friede
In sanftem Schlaf herab auf ihn!

Will seinen Schlaf ein Feind gefährlich machen,
So eil, um seine Ruh
Unüberwindbar zu bewachen,
Beschützend ihm ein Engel zu.

Würgt um ihn her der Tod auch eine Menge
Von Tauſenden, ſo ſei
Im allerblutigſten Gedränge,
Mein Freund von jedem Unglück frei!

Bis neuer Sieg uns dauerhaften Frieden,
Und ſichre Ruhe ſchenkt.
Bis Stolz und Herrſcherſucht ermüden,
Und ſanfter Geiſt die Herzen lenkt.

Dann ſeh mein Freund noch oftmals dieſe Stunden,
Verliebe ſie im Glück!
Mit Lorbeerkränzen, ohne Wunden,
Bring ihn der Friede' uns zurück.

An einen Freund.

Mit freundſchaftlichen Sehnen
Folgt, Freund, mein Wunſch Dir nach.
Dir folgten ſtille Thränen,
Durch die mein Herze ſprach.

Mein Herz, das voll von Trieben
Der reinſten Freundſchaft ſchlägt,
Und Dich, als Freund zu lieben,
Den feſten Vorſaz hegt.

Du eilſt zur Bahn der Ehren;
Nach Lorbeern geizt Dein Blick;
Wenn ſie nicht blutig wären,
Wie gern wünſcht ich Dir Glück!

Doch, Ruhm und Ehre winken;
Drum gehſt Du frölich hin,
Wo tauſend Schwerdter blinken,
Und Siegern Lorbeern blühn.

Sie blühn, allein im Blute
Der Helden blühen ſie.
Wie ſchrekliche Minute!
Verzeuch, erſcheine nie!

Wo meines Freundes Leben,
Der Feinde Schwerdter drohn,
Wo Schrecken ihn umgeben.
In voraus fühl ichs ſchon.

Ich fühle tief im Herzen,
Des wilden Kriegs Gefahr;
Sie ſtellt des Abſchieds Schmerzen,
Mir doppelt ſchrecklich dar.

Mir ſchrecklich, bis zum Tage,
Der jeden Wunſch erfüllt.
Wo Fried und Ruh die Klage,
Die bange Furcht geſtillt:

Wo ich mit heiterm Blicke,
O! daß es bald geſcheh!
Dich, Freund! im beſten Glücke,
Als Sieger wieder ſeh.

Empfindungen an einem Abend.

Trüber Nächte dunkle Hülle
Deckt des Sterngewölbes Pracht;
Unter ſchauervoller Stille,
Winkt die ernſte Mitternacht.

Sie, die Stunde, die dem Schlummer
Und der ſanften Ruh geweiht,
Nährt auch gern den ſtillen Kummer,
Stöhret nicht die Traurigkeit.

Mond! der izt mit falben Scheine,
Durch die grauen Wolken bricht,
Jede Thräne, die ich weine,
Siehſt du, und verräthſt ſie nicht.

Siehſt es, wenn die naſſen Blike,
Nach der Gegend hingewandt,
Wo durch Pflichten und Geſchicke
Fern vom Vaterland verbannt,

Fern von den geliebten Seinen,
Manchen Held das Zelt bedeckt;
Siehst gerechte Thränen weinen;
Denn die lange Trennung ſchreckt.

Dort, wo Todesblitze fliegen,
Wo Zerſchmettrungsdonner kracht,
Wo zum Sterben oder Siegen,
Heldenpflicht entſchloſſen macht;

Deckt die dünne Leinwandhütte
Meine Brüder, meinen Freund.
Vorſicht! wach um ihre Schritte,
Wenn Gefahr damit vereint.

Helden! die im Lorbeerkranze
Todes Sichel abgemäht,
Die ihr, voll von Himmelsglanze,
Auf die Heere niederſeht:

Hier unſterblich ſchon durch Thaten,
So, wie dort, in beſſrer Welt,
Groſſe Muſter der Soldaten!
Keith, Schwerin und Winterfeld!

Steigt im Seraphs Kleide nieder,
Euren Friedrich ſeht als Held!
Seid die Wächter Eurer Brüder,
Schwebt um Eures Königs Zelt.

Wacht vielleicht, indem sie schlafen,
Kühn ihr Feind, und denkt auf List,
Schärft begierig seine Waffen,
Daß er bald ihr Blut vergießt.

Lauschen List und Mordbegierde:
Preussens Heer erfülle Muth!
Menschlichkeit bleib ihre Zierde,
Niemals herrsche blinde Wuth.

Wunsch und Flehn sei nicht vergebens,
Meine Thräne sei es nicht!
Jeder fühl das Glük des Lebens,
In Erfüllung seiner Pflicht.

An meinen Bruder.

Den 22. Sept. 1778.

Flieht ihr Sorgen! Schweige bange Klage,
Sei willkommen, Sonn, an diesem Tage,
Leuchte heller, lächelnder herab!
Leucht auf Bergen, die mein Herze segnet,
Wo das Kriegsgetümmel Dir begegnet,
Denn dort lebt er, den dies Licht mir gab.

Ach er hört, voll kriegerischem Feuer,
Nicht das Lied, das seiner Schwester Leier
Seinem ersten Tag entgegen singt:
Ja, er ist der Segen meines Lebens,
Flieht ihr Wünsche, betet nicht vergebens,
Betet! bis Erfüllung Euch gelingt.

Kehret wieder, seligfrohe Stunden,
Wo Gefahr, die ihn umgiebt, verschwunden!
Goldner Friede! kehre bald zurük;
Gieb ihn mir, den besten Bruder, wieder,
Dann erst tönen frölich meine Lieder,
O dann fühl ich dieses Tages Glük.

Er bringt wieder alle meine Freuden,
Weggelächelt sind dann alle Leiden,
Von der Schwester trüben Angesicht.
Seit der Stunde, da er ging zu sterben,
Blutgen Ruhm der Krieger zu erwerben!
Trokneten die stillen Thränen nicht.

Doch, die Hand, die frohes Blut und Leben,
Ihm zuerst an diesem Licht gegeben,
Dekt ihn, wenn Gefahren ihn umziehn.
Da, wo Lorbeern blühn, mit Blut umflossen,
Können auch wohl Frühlingsblumen sprossen.
Liebe Blühmchen! blühet noch für ihn!

O! er wird euch emsig alle pflüken,
Wird euch brauchen, seinen Pfad zu schmüken,
Denn kein Hypochonder trübt sein Blut;
Sucht nicht Dornen, wo er keine findet,
Steht nicht stille, wo ein Halm ihn bindet;
Nimmer fehlt es ihm an frischem Muth.

Wird mit Brüdern, Hand in Hand geschlagen,
Die Gefahr und jedes Uebel tragen,
Ohne daß sie ihn zu Boden drükt.
Hoffnung wird die Bitterkeit versüssen,
Bis wir Glük des Wiedersehns geniessen,
Wenn der Friede unser Land beglükt.

An das Heer des Königs 1778.

Zittert, Feinde, vor dem Heere,
Das vor keinem Feind erschrikt:
Wenn er noch so furchtbar wäre,
Noch so höhnisch um sich blikt.
Neue Lorbeern zu erwerben,
Wünscht ein sieggewohntes Heer,
Streitend bluten, siegend sterben,
Das wird keinem Preussen schwer.

Führet Euch Deutſchlands groſſer Kayſer,
Zieht er ſelbſt mit Euch ins Feld?
Uns führt ein gekrönter Weiſer,
Und Europens gröſter Held.
Friedrich trozet den Beſchwerden,
Iſt ein neuer Sieg ſein Lohn.
Joſeph wünſcht ein Held zu werden,
Aber Friedrich iſt es ſchon.

Er iſt groß, wenn er zum Siege,
Seines Volkes Führer iſt;
Gröſſer noch, wenn nach dem Kriege,
Er der Siege Frucht genießt:
Für der Länder Wohlfahrt wachet,
Schaden wendet, die uns dräun,
Sich durch Wohlthun würdig machet,
König einer Welt zu ſeyn.

Für meine Brüder und das Regiment von Arnim. 1778.

Bebet vor dem ſtarken Hauſen,
Deſſen Bruſt ein Eiſen deckt,
Stolze Feinde! Sie erkaufen
Lorbeern, die mit Blut befleckt,

Theuer! Sie erſchreckt die Menge,
Und der Stolz der Feinde nicht;
Mitten in dem Schlacht-Gedränge,
Kennt ein jeder ſeine Pflicht.

Stahl und Eiſen decken Herzen,
Gott und ihrem König treu;
Keiner fühlt der Wunden Schmerzen
Spricht erfüllte Pflicht ihn frey:
Aller donnernden Canonen
Ofnem Rachen trotzen wir;
Lorbeern, die den Held belohnen,
Wünſcht ſich Friedrichs Cuiraſſier.

Tauſend Bajonetter Spitzen,
Die auf uns empor gericht,
Wenn ſie noch ſo drohend blitzen,
Schrecken Friedrichs Helden nicht:
Mörderiſchem Cartätſchen-Feuer,
Wiederſtehet unſer Muth;
Ruhm und Ehre ſind uns theuer!
Und für ſie fließt unſer Blut.

Dieſes Land, wo oft der Preuſſen
Heldenblut für Friedrich floß,
Soll den Ruhm uns nicht entreiſſen;
Auch noch künftig ſey er groß.

Auch in' unſern Adern flieſſet,
Blut, das unſrer Väter werth;
Ungerochen nicht vergieſſet
Dieſes Blut der Feinde Schwerdt.

Fühlt der Ehre Werth, ihr Krieger!
Die kein Feind uns rauben kann;
Fühlts! uns führt der gröſte Sieger,
Den die Welt bewundert, an.
Alles, was wir thun, iſt wenig,
Wenn Gefühl des Danks uns rührt,
Daß der Preuſſen groſſer König
Uns noch ſelbſt zum Streite führt.

Junge Krieger! ſchwört aufs neue,
Wiederholt den theuren Eyd:
Unſer Blut ſey Pflicht und Treue,
Sey dem Könige geweyht!
Folgt ihm nach, in ferne Gränzen,
Steht wie Mauren, Brüder, ſteht!
Friedrich winkt! die Schwerdter glänzen!
Fluch dem! der zurücke geht.

Im Junius 1779.

Sie kommen! Die zum Streit gezogen,
Die Helden-Pflicht in ferne Grenzen rief,
Das Heer, dem Wunsch und Seufzer nachgeflogen,
Das über Berg und Thäler lief.

Bey dieser all-gefühlten Freude,
Bemerkt man kaum, daß eine Thräne fließt,
Sieht kaum die Mutter, die im Trauer-Kleide,
Den ihr so lieben Sohn vermißt.

Kaum hört man auf der Wittwen Klagen
Die ängstlich ahndend Traurigkeit,
Begierig nach den theuren Gatten fragen,
Weil andre Wiedersehn erfreut.

Sie fielen unbekannt begraben,
Ein Opfer für das Vaterland.
Verscharrt sind sie, wo sie gefochten haben,
Sie deckt kein mütterlicher Sand.

Kein Freund hat bey des Todes Schmerzen,
Für sie gebebt, ihr Auge zugedrückt:
Fern hat die Freundin, mit beklemmten Herzen,
Geweint und Seufzer nachgeschickt.

Zum Schutz der Ruhe ihrer Brüder,
Floß fern ihr Blut: Der fremde Sand ſey leicht!
Auf ihrer Gruft, die Ruh verwundter Glieder,
Sey Schlaf, den kein Geräuſch verſcheucht.

Gefühlvoll widmet eine Zähre
Den Edlen! und vergeßt ihr Opfer nicht;
Um ſie zu weinen, macht dem Herzen Ehre,
An ſie zu denken iſt uns Pflicht.

An Henriette D. in Berlin.

Muſten ſich erſt unſre Herzen kennen,
Da uns Meilen lange Länder trennen,
Da wir uns vielleicht nicht wiederſehn?
Muſte Sympathie uns erſt verbinden?
Um der Trennung Schmerzen zu empfinden,
Wär es beſſer? wär es nie geſchehn!

Nein! es blieb bey tauſend trüben Stunden,
Wo ichs leider nur zu ſehr empfunden,
Daß ich ſie auf meinem Wege fand,
Sonſt nichts übrig, das mich tröſtend ſtärkte,
Daß ich weniger mein Unglück merkte
Als wenn Hoffnung mir im Wege ſtand.

Und wer wuſte dieſe mehr zu nähren?
Dieſe Tage, die ſonſt traurig wären,
So für mich mit Roſen zu beſtreun,
Als die Freundſchaft, die mir näher winkte?
Wenn ich oft mich ganz verlaſſen dünkte,
Ließ ſie niemals doch mich ganz allein.

Soll ich denn kein andres Glück hier kennen,
Will ich doch die Stunde glücklich nennen,
Wo Du Deine Freundſchaft mir geſchenkt.
Muß ich ſchon den Ruf der Trennung hören,
Soll Dich doch die ſpäte Zukunft lehren,
Wie mein Herz entfernter Freunde denkt.

An Dieſelbe, als ſie ihr eine Roſenknospe von Kleiſts Grabe ſchickte.

Dieſe Roſenknospe, die am Buſen
Deiner Freundin hingewelkt, ſey Dein!
Dir, Geliebte Schülerin der Muſen,
Wird ſie noch verwelkt, willkommen ſeyn.

Weil ich ſie für Dich gebrochen habe,
Und dazu dies kleine Lied Dir ſang.
Denn ſie wuchs auf jenes Dichters Grabe,
Dem ſo manches Frühlingslied gelang.

Den ſo früh des Todes Sichel mähte,
Der des Heldenruhmes Lorbeern brach.
Hier! an ſeiner ſtillen Grabesſtäte,
Denk ich traurend ſeinem Schickſal nach.

Ach! er ſank im Streit für Friedrich nieder,
Ward ein Opfer von Barbaren Wuth;
Sanften Reizen weyht er ſeine Lieder,
Und dem Wohl des Vaterlands ſein Blut.

Ehr und Tod fand er im Schlachtgetümmel,
Wo nur Blut den Durſt nach Ehre ſtillt:
Sang er nicht? vergönn es mir, o Himmel!
Und ſein Wunſch ward allzufrüh erfüllt.

Ruhe ſanft! in Deines Grabes Höhle,
Bis die lange Schlummer-Nacht entflieht.
Kommt der May, ſo ſing o Philomele,
Bey der Gruft dein erſtes Frühlingslied.

Blühet auf, ihr ſchönen Frühlings-Kinder,
Und beſchattet eures Freundes Gruft;
Kühler Zephyr, fächle hier gelinder,
Und verbreite ihren Balſamduft.

Heilig ſey die Ruhe der Gebeine
Jedem Wandrer, der vorüber geht!
Eine Thräne um den Edlen weine
Jeder, der am Grabe ſtille ſteht.

Parodie auf einen unmöglichen Wunſch.

Im Juni 1778.

Könnt ich mich zur Schwalbe machen!
Wär ich mit in dieſem Zug:
Schnell flög ich mit hohem Flug,
Ueber Wälder, Thal und Hügel,
Hin zu Dir, mein Freund, ins Feld;
Senkte leiſe dort die Flügel,
Ruhte aus auf Deinem Zelt.

Könnt ich doch zum Zephyr werden,
Der, wenn ſchwüle Hitze drückt,
Mich mit kühlen Hauch erquickt;
Sanfter wollt ich um Dich wehen,
Als um alle neben her.
Fühlen, ohne mich zu ſehen,
Solltest Du, daß ich es wär.

Könnt ich mich ins Eichhorn wandeln:
Bey dem frühsten Morgenlicht,
Horcht und lauscht ich, bis Dich Pflicht
Feld und Busch durchstreichen hiesse:
Hört ich Deines Rappen Trab,
Wenn sich dieser hören liesse,
Hüpft ich schnell vom Baum herab.

Doch, die Wünsche sind vergebens:
Armes Mädchen! wünsch es nicht!
Vor der Tadelsucht Gericht
Wirst Du Dich verstecken müssen,
Weil auch wünschen strafbar ist.
Glück genung! daß sie nicht wissen,
Wo Du in Gedanken bist.

An Nantchen.

Wenn der Schnitter, von der Arbeit müde,
Froh zu seiner Hütte eilt,
Wo der Schlaf, mit ländlich stillem Friede,
Ihm zur Arbeit neue Kraft ertheilt:

Schleich ich in dem Garten auf und nieder,
Ich, sonst warme Freundin der Natur,
Setze mich in einen Winkel nieder,
Und vergesse allen Reiz der Flur.

Alle Freuden meines Lebens fliehen,
Ich verträume meine liebste Pflicht,
Sehe schmachtend meine Rosen blühen;
Seh sie welken, und begieß sie nicht.

Bellend springt mein Hund vor meinen Füssen
Rechts und links; es scheint, als ruft er mir,
Froh, wie er, das Daseyn zu geniessen,
Doch vergebens ruft das arme Thier.

Auch mein Vogel, den ich nie vergessen,
Singt und wetzt den kleinen Schnabel ab,
Lange! lange! hat er nichts gegessen,
Da ich sonst ihm alles häufig gab.

Sagt, wie kommts? daß Vogel, Hund und Garten,
Mir nicht mehr so angelegen sind;
Daß Vergnügen, Freude aller Arten,
Ungefühlt bey mir vorüber schwindt.

Herz, ihr weißt es! aber niemand ſagen
Darfſt du, daß du hier nur Fremdling biſt,
Weil dein Geiſt, ſeit jenen Abſchiedstagen,
Weit von hier, bey deinen Freunden iſt.

Empfindungen bey dem Grabe eines Freundes. 1776.

Melancholiſch feyerliche Stille
Schließt des Kirchhofs öde Mauer ein.
Edler Jüngling! Deiner morſchen Hülle,
Kommt die Freundſchaft, Thränen hier zu weyhn.

Traurig ſcheint auf weiſſe Leichenſteine,
Selbſt des Mondes blaſſes Silberlicht,
Er iſt Zeuge, wenn ich einſam weine,
Und verräth die ſtille Thräne nicht.

Nicht der Wehmuth blaſſes Händeringen,
Wenn ſie ängſtlich Dich mit Namen ruft.
Nie wird hier ein Tag mir wiederbringen,
Was du in dir ſchlieſſeſt, ſtille Gruft!

Schön umstrahlt mit Himmelsseligkeiten,
Die den Frommen Ewigkeit verheißt,
Da, wo Seraphinen Dich begleiten,
Wandelt Dein vom Staub befreyter Geist.

Sieh herab von jenen lichten Höhen,
Sieh herab! mit frommer Wehmuth Blick,
Sieh die Freundin hier verlassen stehen,
Dich beweinen, ihr verlohrnes Glück.

Sieh, wie Kummer meine Wange bleichet,
Wie durch Gram der Jugend Reiz entflieht!
Haben meine Thränen Dich erreichet,
Dich, den mir die Gruft zu früh entzieht?

O so komm herab im wilden Glanze,
Wie mein sterblich Auge ihn verträgt;
Zeige Dich im unverwelkten Kranze,
Jenem Lohn, der Tugend beygelegt.

Werde Schutzgeist meiner künftgen Tage?
Weise mir den Weg zur Tugend an,
Winke Trost mir zu, daß ich die Plage
Dieses Lebens ruhig tragen kann.

Wenn das Laster im Gewand der Tugend,
Heuchlerisch mich zu verführen meint,
Werde meiner unerfahrnen Jugend,
Unsichtbar, noch Führer, Schutz und Freund.

Bis ſie kommt, die hergeweinte Stunde,
Wo auch mir der Todesengel winkt;
(Tod gießt Balſam in der Trennung Wunde,)
Und der Schleyer, der uns trennte, ſinkt.

Dann wirſt Du, Geliebter, mir begegnen!
Noch vollkommner, als ich hier Dich fand.
Da noch werden wir die Stunde ſegnen,
Die uns einſt zur reinſten Freundſchaft band.

An die Baroneſſe von K.

In den ſchwarzen Wittwen-Flor gehüllet,
In der Klage traurigen Gewand,
Von der Wehmuth tiefſtem Schmerz erfüllet,
Welchen je ein zärtlich Herz empfand,

Wankeſt Du, mit zitternd ſchwachen Schritte,
Mit dem Auge, das in Thränen ſchwimmt,
Von der Bahre, auf der Freunde Bitte;
Die Dein Herz mit ſich zu Grabe nimmt;

Wo in einem langen Sterbekleide,
Ausgezieret zu des Todes Nacht,
Deinen Gatten, Deines Lebens Freude,
Deiner Thränen keine lebend macht.

Kalt und leblos durch des Todes Schlummer,
Den der Freunde Klage nicht durchdringt,
Fühlt er nicht mehr, wenn mit bangen Kummer,
Seine treuste Freundin Hände ringt;

Ueber seinem blassen Angesichte,
Ihrer Wehmuth heisse Thränen weint.
O schon ist sein Geist in hellern Lichte,
Mit der Schaar der Seligen vereint.

Fühlt nicht mehr die Last der kranken Glieder,
Fühlt nur Wonne, Ruh und Heiterkeit!
Sieht auf seine Gattin zärtlich nieder,
Theilte gern mit ihr die Seligkeit.

Blicke nicht mehr in die düstre Höhle,
Wo man seinen kalten Rest begräbt!
Blicke, wo sein edler Theil, die Seele,
Ewig unter reinen Geistern lebt.

Bey den Dornen, auf des Lebens Pfade,
Bey der Schwachheit, aller Menschen Theil,
Sucht er Trost in seines Gottes Gnade,
Und in seines Heilands Tode Heil.

Noch im schweren Kampf der letzten Stunde,
Der beym Schmerz der Trennung höher stieg,
Blieb er fest auf seines Glaubens Grunde,
Bat und flehte, und erkämpfte Sieg.

Schlummerte nach einem kurzen Streite,
Der dem ächten Chriſten ſtets gelingt;
Hin zum Himmel, von der Gattin Seite,
An die Pforte, wo ein Engel winkt.

Ihm entgegen lächelten Verlangen,
Wey der Freude himmliſchen Genuß,
Kind und Gattin, die vorangegangen,
Und wie freut ihn ſeiner Lieben Gruß!

Sie, ſie führten ihn zur Gottheit Throne,
Wo die Seraphinen Palmen ſtreun,
Und der Heiland reichet ihm die Krone,
Weyht ihn ſelbſt zum Himmelsbürger ein.

Richte hin zu jenen Friedenshöhen,
Tiefgebeugte Freundin! Deinen Blick;
Sieh ihn im Gewand des Lichtes gehen,
Deinen Freund! und fühle mit ſein Glück.

Fühle nicht den Schmerz der tiefen Wunde,
Die die Trennung Deinem Herzen ſchlägt;
Denk an alle Freuden jener Stunde,
Der Dein Glaube Dich entgegen trägt.

Schön, wie ſich die Himmliſchen erfreuen,
Wird auch Dein erblaßter Freund ſich freun,
Wenn er mit der Redlichen, Getreuen,
Beſten Gattin wird vereinigt ſeyn.

Am Sarge meines Vaters.

Da liegt sie, die erstarrte Hülle
Des besten Vaters! reif zu Sarg und Grab,
Und eine bange Todtenstille,
Herrscht um die Stelle, wo er Segen gab.

Kalt ist das Blut, sonst warm geflossen
Für Kind und Gattin. Ach! es schlägt nicht mehr
Das Vaterherz. O! wir genossen
Dies Glück zwar lang; doch der Verlust schmerzt sehr.

Die offne Gruft erwartet seiner;
Die Trauerglocken hallen durch die Luft;
Die hellen Kerzen werden kleiner;
Und wir, die Lieb und Pflicht zum Sarge ruft,

Wir sehn der Mütter Thränen fliessen,
Sehn nasse Blicke unter Boy und Flor;
Der Tod hat nun das Band zerrissen,
Wo Liebe sich am Grabe nicht verlohr.

Durchs Leben, Hand in Hand, gegangen,
Durch so viel Jahre, Glück und Leid getheilt;
Wer tadelts? wenn ihr Blick mit bangen,
Verweinten Augen bey der Leiche weilt.

Auch wir, von ihm geliebten Kinder,
Wir fühlens tief, daß uns der Vater ſtarb:
Auch unſre Thränen ſind nicht minder
Gerecht; obgleich ſein Tod den Lohn erwarb;

Um den er lange kämpft und flehte.
Wer zwey und achtzig Jahre hier gelebt,
O den verlangt nach jener Stäte,
Die Ruh gewährt, nach der der Pilger ſtrebt.

So tragt ſie hin, die morſche Hütte!
Den Geiſt umſtrahlt der ewgen Klarheit Licht;
Wir folgen ihm. Die letzte Bitte,
Des Sterbenden vergeſſe keiner nicht!

So ſieht er lächelnd auf uns nieder.
Sein frommer Segen bleibt auf uns zurück,
So finden wir einſt dort ihn wieder,
Und uns empfängt ſein himmliſch froher Blick.

Gedanken an Unſterblichkeit auf einem Kirchhofe.

Ort der Ruhe, öde Mauer!
Todtenſtille herrſchet hier um dich,
Und ein ungewohnter Schauer,
Ueberfällt bey deinem Anblick mich.

Unter diesen Grabes-Hügeln,
Ruht und modert Jüngling, Kind und Greis,
Zephyr weht mit leichtem Flügeln
Um der Bäumchen schlankes schwaches Reis,

Die die Hand der Freundschaft setzte
Auf die Gräber, und der Todtenkranz,
Den der Liebe Thräne netzte,
Rauscht und schimmert durch der Flittern Glanz.

Unter ihnen eingewieget,
Schläfst, Sophie, auch Du! die lange Nacht,
Hast im Todeskampf gesieget,
Siehst kein Opfer, weinend Dir gebracht.

Nicht das Denkmahl, das mit Thränen
Eingeweyht, auf Deinem Grabe steht;
Hörst nicht, wenn der Freundschaft Sehnen,
Sich den Schmerz zu lindern, hieher geht.

Bleibest Du in diesen Grüften
Zur Vernichtung ewig eingesenkt?
Schwebt nicht in den höhern Lüften
Noch das Wesen, welches in uns denkt?

Denkt Dein Geist in einen Schleyer,
Von äthorisch reiner Luft verwebt,
Nicht erhabner jetzt, nicht freyer,
Seit die Gruft den Leib von Thon begräbt?

Schwebt er über mir, Dein Schatten,
Sieht er mitleidsvoll den Thränen zu?
Wenn es Freuden Dir gestatten,
Geist Sophiens! o so komme Du!

Komm im Himmelsbürger Glanze,
In dem Kleide, das ein Engel trägt,
Hier hernieder! sprich: die ganze
Himmelswonne ist mir beygelegt.

Schwebst Du um mich, ungesehen:
So entflieh nicht länger meinem Blick!
Kann es wachend nicht geschehen:
Sag im Traum: Dein wartet gleiches Glück.

O dann stillst Du jede Klage!
Hebest alle Furcht und Zweifel auf,
Und der letzte meiner Tage,
Endet nur des sauren Pfades Lauf:

Wo ich mit dem Pilgerstabe,
Ueber Dorn und Rosen hingewankt;
Bis ich durch den Weg zum Grabe,
In das Thal Elysiums gelangt.

Willig eil ich durch die Wüste,
Ohne Grauen vor dem letzten Schritt.
Hoffnung, die den Kelch versüßte,
Geht durch alle bange Nächte mit.

Sarg und Bahre, Leichentücher,
Sterbeglocken, Moder, Staub und Gruft
Schrecken nicht; ist Hoffnung sicher,
Daß der Tod zum bessern Leben ruft.

Reiche; wenn ich durch die Pforte
Der Verwesung zu den Schatten geh,
Mir die Hände, rufe Himmels Worte
Mir entgegen, wenn ich stille steh.

Dort, Sophie! unter Engeln,
Werden unsre Seelen neu vereint,
Werden frey von Erdenmängeln,
Wo man nicht, wie hier, der Trennung weint.

Abendgedanken.

Wenn die Sonne schon in Westen funkelt,
Und die Schatten auf der Flur verdunkelt,
Krächzt nicht, wenn die Abendröthe glüht,
Heisre Raben! euer Todtenlied.

Kommt nicht, Licht und Menschenscheue Eulen,
Euren traurenden Gesang zu heulen,
Jenes Kirchenthurms Mauer sey
Von dem räubrischem Geflügel frey!

Singe Abendlieder Philomele!
Wo das Mädchen mit der Engelsseele,
An der Seite ihres Bruders ruht!
Denn sie waren beyde fromm und gut.

Viel zu gut für dieses kurze Leben,
Das oft Täuschung und Gefahr umgeben,
Sollten sie, von Erdenmängeln rein,
Bald Gespielen reiner Geister seyn.

Könnten wir, Geliebte, unterdessen
Euch und euer Bild vergessen?
Voller Wehmuth im bethränten Blick,
Klagen wir verlohrner Hoffnung Glück.

Täglich werd ich meinen Liebling missen;
Manche Thräne werd ich noch vergiessen;
Allzuviel versprach ihr kurzer Lauf,
Blühte früh zur schönsten Rose auf.

Ihres Herzens weichgeschaffne Milde
War bestimmt, um himmlischer Gefilde
Selige Bewohnerin zu seyn,
Und der Schmerz der Trennung blieb nur mein.

Nie vergeß ich ihre warme Liebe.
Machte Kummer oft mein Auge trübe:
O! ihr sanfter liebevoller Blick,
Brachte Ruh in meine Brust zurück.

Keine Falſchheit war in ihrem Munde,
Blieb ſich gleich, bis zu der letzten Stunde,
So, wie Engel lieben, liebte mich
Meine Jette! Nie vergeß ich Dich.

Konnte niemand ihre Klagen mindern,
Kunſt des Arztes nicht die Krankheit lindern,
Hatt ihr Schmerz den höchſten Grad erreicht,
Meine Pflege macht ihr alles leicht.

Ruhe wünſchten ihre kranken Glieder.
Voll Erbarmen ſah der Ewge nieder
Auf die kleine ſanfte Dulderin,
Nahm von ihr des Todes Schrecken hin.

Still und ruhig ſchlummert ſie hinüber,
Hier geliebt, doch unter Engeln lieber;
Wie ein Kind, aus ſeiner Mutter Schoß,
Wand ihr Geiſt ſich von der Hütte los.

Fand im letzten Schlummer Gottes Frieden,
Fand, daß ihr das beſte Loos beſchieden.
O ich hör im Geiſte, was ſie ſpricht:
Wie ſo ſelig bin ich! weinet nicht!

Am Sarge meines Bruders.

Gott! die bange Stunde hat geſchlagen,
Die ich zitternd längſt von fern erblickt.
Schrecklichſter von meinen Erdentagen,
Haſt die ſchönſte Stütze mir zerknickt.

Soll ich Menſchen fluchen? Menſchen haſſen,
Die den Kelch des Todes ihm gereicht?
Höchſter, gieb mir Stärke, mich zu faſſen,
Wenn der Troſt dem Schmerz der Wunde weicht.

Er vergab. Soll ich nicht auch vergeben?
Fürchterlich kämpft Pflicht und Liebe hier.
Meine Thränen fordern nur ſein Leben,
Und Vergebung fordert Gott von mir.

Ging beweint mit treuen Schweſterthränen,
Zog er einſt zum Streit in Friedrichs Heer;
Bange Ahndung, trauervolles Sehnen
Machte meine Tage freudenleer;

Wo den Beſten, Redlichſten der Brüder
Jede Stunde mit Gefahr umgab!
Und der Friede gab mir bald ihn wieder,
Trocknete der Liebe Thränen ab.

Gott! dort liegt er. Seht den Stolz, die Freude
Meines Herzens trägt die Todtenbahr.
Keine Krone reizte mich zum Neide,
Wenn er lebt und wieder glücklich war.

Ach! ich sah, wie auf dem Krankenlager,
Seiner Jugend Munterkeit verschwand,
Wie er kraftlos, elend, blaß und mager
Hülfe suchte, die er nirgends fand:

Ruhe wünscht, und konnte sie nicht finden.
Seine Duldung, bey gehäuftem Schmerz,
Seine Hoffnung, bald zu überwinden,
War ein Dolchstich in mein blutend Herz.

Trösten sollt ich, sollte mit ihm beten,
Und wer brauchte mehr den Trost, als ich?
O! ich sah den Würger näher treten,
Der wie Gift in seinem Blute schlich.

Hoffnung fleht ich mit gerungnen Händen,
Wenn der Arzt sich ängstlich widersprach:
Täuschung sollte meinen Jammer enden,
Täuschung, unter der das Herz mir brach.

Schmerz und Krankheit, sie sind überwunden!
Glaub und Hoffnung überwunden früh,
Ruhe, die er suchte, ist gefunden;
Aber ich? wo such? wo find ich sie?

In der Hoffnung eines beſſern Lebens,
Wo uns immer Ewigkeit vereint:
In dem Augenblick des Wiedergebens
Find ich ſie, und habe ausgeweint.

An eine Freundin.

Noch, Freundin, fließen täglich Thränen,
In meines liebſten Bruders Gruft,
Noch machen täglich ſie dem Sehnen
Des bang beklommnen Herzens Luft.

Du ſagſt: die Zeit wird Troſt ertheilen;
Für mich iſt ſie von Troſte leer.
Nur kleine Wunden wird ſie heilen,
Doch dieſe blutet immer mehr.

Wenn mich im einſam ſtillen Zimmer,
Ein matter Schlummer eingewiegt:
Dünkt mich im Traum, er lebt noch immer;
Ich freu mich, und der Traum verfliegt.

Dann denk ich jenen Tag zurücke,
Wo ich an Deinen Buſen ſank:
Wo nicht ein Troſt aus Deinem Blicke
In mein verſchloßnes Herze drang.

Wo der Betäubung keine Klage
Und keine Thräne mich entriß,
Bis Deine liebevolle Frage
Mich den Verluſt noch finden hieß.

O! dieſe ſchreckenvollen Stunden
Sind blutig in mein Herz geprägt;
Du ſahſt, was ich dabey empfunden,
Und warſt von meinem Schmerz bewegt.

Laß mich nur weinen bis zum Gräbe,
Ich bin nicht hier, um mich zu freun.
Wenn ich genug gelitten habe,
Wird Ruhe deſto ſüßer ſeyn.

An Ebendieſelbe.

Soll ich eine Welt noch lieben,
Wo ich nichts als Jammer fand?
Um mich täglich zu betrüben,
Wurde ſie mein Vaterland.

Manchem lacht vielleicht das Glücke;
Mir kehrt es den Rücken zu.
Noch die letzte Thrän im Blicke,
Wünſcht der müde Wandrer Ruh.

Tadle nicht, wenn ich mich ſehne
Nach Erquickung auf den Schmerz.
Jede ſtill geweinte Thräne
Gräbt ihn tiefer in mein Herz.

Laßt mich, ohne euch zu grämen;
Sterb ich, wünſcht mich nicht zurück:
Was mir möglich war zu nehmen,
Nahm ja ſchon mein Misgeſchick.

Einen Freund hatt' ich gefunden,
Seines Herzens mich zu freun,
Um nach wenig frohen Stunden
Thränen ſeiner Gruft zu weyhn.

Einen Bruder hatt' ich; treuer,
Als ſonſt Brüder ſind, war er,
Täglich ſeine Liebe neuer,
Und ſein Herz von Falſchheit leer.

Krankheit brachte Menſchentücke
Ueber ihn, und raubt ihn mir;
Und wozu blieb ich zurücke?
Um zu weinen, blieb ich hier.

Meine Tage wurden trübe,
Auch mein kleinſtes Glück vergieng.
Eines kleinen Mädchens Liebe,
Deren Herz an meinem hieng,

Ward mein Troſt, gebar mir Freuden,
Machte meinen Kummer leicht;
Manche Ahndung trüber Leiden,
Hat ihr Lächeln weggeſcheucht.

Und ſie ſtarb! An meiner Seite
Schlug ein Sturm die Knoſpe ab;
Kaum daß mich ihr Wachsthum freute,
Weint ich ſchon ihr frühes Grab.

Gott! ein Theil von meinem Herzen
Ruht in ihrem Grabe mit.
Ende ſie, der Trennung Schmerzen,
Die ich ohne Murren litt.

Nimm den andern auch; ich fühle
Mich der ſteten Täuſchung ſatt;
Sehe, daß der Weg zum Ziele
Dornen ohne Roſen hat.

An . . . . . .

Säume nicht! das Netz zu fliehen,
Das die Liebe Deiner Freyheit ſtellt!
Weich ihm aus! verdopple dein Bemühen!
Schön iſt Tugend, die die Probe hält.

Wie ſo hart vergeßne Pflichten
Sich am Herzen rächen, fühle nie!
Nicht der Blick des Tadlers darf ſie richten:
Die verlorne Ruhe rächet ſie.

Geh ins Schauſpiel! ſieh ſie weinen,
Wie der Dichter ſie ſo treu gemalt!
Sieh das Weib! gebeugt von Gram, erſcheinen,
Die ſo theuer ihren Fall bezahlt.

Jede Thräne auf der Wange
Dieſer trauernden Eulalia
Mache Dir vor ihrem Schickſal bange,
Noch iſt ſie, um dich zu warnen, da.

Wehe dir! wenn ſie erſchiene,
Und ſie zeigte dir dein eignes Bild.
Itzt verläßt du ſchon Thaliens Bühne,
In des Ernſtes tiefſtem Blick gehüllt.

Wehe dir! wenn du ſie höreſt,
Und dein Herz dir ſagt: dieß Weib biſt du!
Wenn du deine Würde kennſt und ehreſt,
Werde nicht die Mörderin der Ruh

Deines Lebens! O! für Scenen,
So wie dieſe, biſt du nicht gemacht.
Niemand würde dich mit dir verſöhnen,
Nicht die Welt, die des Gefallnen lacht.

Zeit und Klugheit wird ſie heilen,
Dieſe Wunde, die der Kampf dir ſchlug;
Kurze Trennung wird dir Kraft ertheilen,
Wider dieſen glänzenden Betrug.

Wird die Wolke ganz zerſtreuen,
Die ſo lange deinen Blick getrübt.
Engel werden ſich des Herzens freuen,
Das ſich ganz der Tugend wiedergiebt.

An die Hoffnung.

Wiege täuſchend mich in Schlummer,
Lächelnde Betrügerin!
Ohne dich reißt banger Kummer
Meine ganze Seele hin.

Weiß ich gleich, daß deine Freuden
Oftmals nichts als Schatten ſind:
Lindern ſie doch jedes Leiden,
Deren Druck mein Herz empfindt.

Hoffnung! Stütze unſers Lebens!
Ohne dich, was wär es? Nichts;
Haſchen wir gleich oft vergebens
Nach dem kleinen Strahl des Lichts.

Iſt getäuſchte Hoffnung bitter,
Kürzt ſie oft das Leben ab:
Sonnenſchein folgt aufs Gewitter,
Wechſelt ab bis in das Grab.

Gieb mir, was mein Herze flehet.
Nicht mehr hoffen, wäre Tod;
Täuſchung, die ein Hauch verwehet,
Macht die Hoffnung roſenroth.

Selbſt ein Traum, der bald verſchwindet,
Macht oft ruhig unſer Herz.
Wenn es nur ſich glücklich findet,
Sey es Wahrheit, oder Scherz.

Bleib, o Hoffnung! ſtets mein Erbe;
Traum iſt alles auf der Welt.
Träum als wahr mir, bis ich ſterbe,
Immer vor, was mir gefällt.

Schwebe, wenn ich ſterbend ſinke,
Ueber meines Grabes Nacht.
Rufe mich durch deine Winke
Hin, wo Hoffnung glücklich macht.

Gedanken in der Erndte.

Sehk, wie die Sicheln blinken!
Die reifen Aehren winken,
Bis ſie vom Schnitte ſinken
Durchs volle Erndtefeld.
Des Baumes goldne Früchte,
Gefärbt vom Sonnenlichte,
Sind herrliche Gerichte.
O wie ſo ſchön iſt Gottes Welt!

Schon eilt auf allen Wegen,
Der Erde reichem Seegen,
Der Landmann froh entgegen,
Der Anblick ſtärkt den Muth!
Was ſeine Wünſche baten,
Beym Ausſtreun jeder Saaten,
Sieht er ſo ſchön gerathen,
Und lobt den Gott, der alles thut.

Sind wir nicht alle Sünder?
Doch handelt Gott nicht minder,
Wie Väter gegen Kinder.
Fühlt, Menschen, euer Glück.
Zeigt, wenn ihr es genießet,
Daß ihr den Geber wisset,
Von dem der Segen fließet.
Dankt ihm den frohen Augenblick!

Nicht Daseyn blos und Leben
Hat uns sein Wink gegeben;
Sein Wohlthun zu erheben,
Schuf er die Erde schön.
Vor Mangel zu bewahren,
Ließ er, seit Menschen waren,
Auch nach viel hundert Jahren,
Nicht ihre Fruchtbarkeit vergehn.

Geduld und Liebe leiten
Uns hier durch Prüfungszeiten;
Bestimmt für Ewigkeiten
Sind wir. Die Zeit verläuft.
Denkt! wandelnde Insekten,
Die kleine Uebel schreckten,
Und nie zum Denken weckten:
Wie bald die Saat zum Schnitte reift.

In einem Dorfe nahe bey Freyenwalde.

Beglücktes Volk! in diesen Gründen,
In dieser Abgeschiedenheit
Vom Weltgeräusch, ist sie zu finden,
Die wahre Selbstgenügsamkeit.

Hier unter deines Strohdachs Schirmen
Schließt sanfter Schlaf das Auge zu,
Nicht Leidenschaft in wilden Stürmen
Stöhrt deines Herzens innre Ruh.

Dich ruft das Hahngeschrey am Morgen
In ländlichen Geschäften auf;
Und unbekannt mit Wunsch und Sorgen,
Schmeckt dir die schmale Kost darauf.

Du fühlst in diesem stillen Thale,
Das die Natur für dich geschmückt,
Bey deinem ländlich frohen Mahle,
Nicht Ueberdruß, der Schweiger drückt.

Der Hunger würzt die schlechten Speisen,
Die Arbeit stellt ihn täglich her,
Und, bey der Genügsamkeit der Weisen,
Wird sie dir keinen Tag zu schwer.

Du bist, was in vergangnen Jahren,
Durch unverdorbene Natur,
Die Deutschen, unsre Väter, waren;
Sie lebten froh auf ihrer Flur.

Wär ich in deinem Thal geboren,
Säh ich stets hier der Sonne Licht,
So kennt auch ich den Schwarm der Thoren,
Die diese Erd' umschwirren, nicht.

Ich kennte nicht die falschen Freuden,
Die seine Welt als Blendwerk giebt:
Nie hätten ihrer Täuschung Leiden
Auch mein betrognes Herz betrübt.

Ja, wäre jene kleine Hütte,
Und dieses kleine Gärtchen mein!
Könnt ich hier stets in deiner Mitte,
Mit deiner Ruh im Herzen seyn:

Ich wollte Fürsten nicht beneiden,
Nicht ihres Ueberflusses Pracht;
Den Blick an diesen Bergen weiden,
Die jeder Frühling reizend macht.

Beym Rauschen jener Silberfluthen,
Mit Höltys Liedern in der Hand,
Säß ich und freute mich des Guten,
Das ich auf Gottes Erde fand.

Erſchienen mit den Wintertagen
Auch Stunden, die uns nicht erfreun,
Wo Städter nach Redouten fragen,
Die lange Weile zu zerſtreun:

So nähm ich Pinſel, Stift und Kreide,
Und malt am traulichen Camin
Bald Flur und Berg im Winterkleide,
Und bald im friſchen Frühlingsgrün.

Vertrieb im ungeſchmückten Zimmer
Des langen Abends düſtre Zeit,
Bey meiner kleinen Lampe Schimmer,
In ſelbſt gewählter Einſamkeit:

Schrieb das, was ich empfunden, nieder,
Und ſchickt es dann zu Jetchen hin;
Sie läſe ſie, des Dörfchens Lieder,
Auch in dem glänzenden Berlin.

Sie würde meiner nicht vergeſſen,
So gern die große Welt vergißt.
Ich kenn ihr Herz, und freu mich deſſen,
Daß Jetchen meine Freundin iſt.

An die Vorsicht.

Dunkle Stille zeigt den nahen Regen;
Trübe Wolken ziehen näher her.
Einsam, traurig seh ich ihm entgegen;
Auch auf meiner Seele liegt es schwer.

Bangen Kummer, Ahndung mancher Leiden,
Die die Zukunft immer näher bringt,
Seh ich vor mir; aber keine Freuden,
Keine Hoffnung, die mir näher winkt.

Jedes Glück kann mir das Schicksal nehmen:
Still will ich der Vorsicht Leitung traun;
Ohne Murren, ohne zaghaft Grämen,
Selbst auf Trümmer feste Hofnung baun.

Nur ein Gut, das höchste Gut des Herzens,
Das es kennt, der Freundschaft heilge Pflicht,
Fehl im Glück, im Augenblick des Schmerzens,
Auch in Zukunft, wie bisher, mir nicht!

Edle Freunde! die aus treuem Triebe,
Sich mit mir des kleinsten Glückes freun;
Und aus Freundschaft, wie aus Menschenliebe
Meinem Unglück eine Thräne weyhn,

Diese laß, o Vorsicht! stets mich finden,
Wenn ich sonst kein irrdisch Glück hier fand;
Jedes Unglück will ich überwinden,
Reicht die Freundschaft tröstend mir die Hand.

An die Melancholie.

Feindin aller süssen Freuden!
Fliehe fern aus meiner Brust!
Häufe nicht noch mehr mein Leiden,
Gönne mir noch jede Lust;
Und die fröhlichen Gefühle,
Die, wenn Schmerz vorüber fährt,
Mitten in des Drangs Gewühle,
Oft ein Augenblick gewährt.

Weich Gefährtin trüber Sorgen!
Kehre nimmermehr zurück!
Holde Trösterin auf Morgen,
Auf der Zukunft bessres Glück,
Hoffnung! flöße, selbst im Schmerze,
Meiner Seele Labung ein.
Dir ergeben, wird mein Herze,
Auch im Unglück standhaft seyn.

Der Sommerabend.

Die Sonne ſinkt in Purpur nieder,
Ihr Strahl erbleicht;
Wenn eines Sommertages ſchwüle
Und matte Luft der ſanften Kühle
Des angenehmſten Abends weicht.

Die Grille zirpt, ein ſchwirrend Rauſchen
Schallt um ſie her.
Sie wohnt im Felde mit Vergnügen,
Auf dem ſich ſchlanke Aehren biegen,
Von halb gereiften Körnern ſchwer.

Der Landmann ſieht mit heiterm Blicke
Sein volles Feld;
Wenn er bey ländlich ſtillem Friede,
Von ſeiner ſchweren Arbeit müde,
Sein kleines Mahl im Kühlen hält.

Der Gugut ruft ſich ſeinen Namen,
Wohl hundertmal.
Den Gipfel jener ſtolzen Eiche,
So wie das niedrige Geſträuche,
Bewohnen Sänger ohne Zahl.

Die kleine Grasemücke hüpfet,
Die Wachtel ſchlägt;
Der Zeiſig zwitſchert ſeine Lieder,
Die Finke hüpfet auf und nieder,
Wenn Abendwind den Aſt bewegt,

Auf dem nach ihrem erſten Fluge,
Die Jungen ruhn.
Ihr ſchwach und unverſucht Gefieder
Erhebt ſich zitternd, ſenkt ſich wieder,
Der Mutter alles nachzuthun.

Befiedert Völkchen! deiner Chöre
Gemiſchter Klang
Erfüllt dein kleines Herz mit Wonne;
Bey jedem Untergang der Sonne,
Wetteifert frölich dein Geſang.

Du freuſt dich Gottes ſchöner Erde,
Sie iſt es werth!
Sie ward ſo ſchön, uns zu erfreuen,
Dem Schöpfer frohen Dank zu weyhen,
Der ſo viel Güter uns beſchert.

An die Nachtigall.

Biſt du, liebe Nachtigall!
Sängerin der Freuden?
Singſt du in dem ſtillen Thal
Nie der Trennung Leiden?
Hüpfſt ſo frey und ahndungslos
In den dunkeln Gründen;
Wird die Sonnenhitze groß,
Kannſt du Schatten finden.

Vögelchen! wie neid ich dich
Und dein frohes Leben.
Leicht und ſorgenfrey kann ſich,
Deine Bruſt erheben;
Jeder Morgenröthe Pracht
Siehſt du ohne Kummer,
Und die dunkle Mitternacht
Wiegt dich ſanft in Schlummer.

O wie herrlich! o wie ſchön!
Wiſſen deine Triller
Die Gefühle zu erhöhn,
Machen Stürme ſtiller.
Sanfte Wehmuth reißt mich hin,
Die den Schmerz verſüßet,
Stärkt die müde Dulderin,
Und die Thräne fließet.

Wenn ich einſt entſchlummert bin,
Wo ich Ruhe finde,
Setz dich, kleine Sängerin,
Auf die Kirchhofslinde;
Wenn der Nächte ſchwaches Licht
Um die Gräber ſchimmert,
Und kein blinkend Sternchen nicht
Durch die Wolken flimmert.

Singe du dein göttlich Lied
Unter Leichenſteinen,
Wo, wenn Schlaf den Kummer flieht,
Oft Betrübte weinen,
Ungetadelt, ungeſehn,
Zu den Gräbern ſchleichen,
Um die Ruhe zu erflehn,
Der die Sorgen weichen.

Dein melodiſcher Geſang
Wird ihr Herz erquicken,
Will des Kummers innrer Drang
Sie zu Boden drücken.
Auf mein unbemerktes Grab,
Wo nur Veilchen blühen,
Fließen Thränen ſanft hinab,
Die von Wehmuth glühen.

Ach! Erquickung werden ſie
Jedem Blümchen geben,
Schöner wird am Morgen früh
Jedes Blatt ſich heben:
Und mein Schatten dankt es dir,
Geht die Sonne nieder,
Schwebt er ungeſehen hier,
Freut ſich deiner Lieder.

Das Vergißmeinnicht.

Schön blühſt du vor meinen Füßen
Sanftes Blümchen! an den kleinen Flüſſen
Ziert das Ufer dein gemiſchtes Blau:
Sonnenhitze benget dich zur Erde,
Doch wie herrlich labt für die Beſchwerde
Dich erquickend kühler Abendthau.

O wie giebst du ſüße Weide
Meinem Blicke! doch die kleine Freude
Geht vorüber, iſt nur kurze Luſt:
Pflück ich dich, ſo mußt du bald verblühen,
Deine friſchen Farben ſeh ich fliehen,
Denn du welkſt an meiner warmen Bruſt.

Biſt mir Warnung, daß mein Leben,
Dem die Jugend Munterkeit gegeben,
Mit den Jahren, Blumen gleich, verblüht:
Dich bringt künftig jeder Frühling wieder;
Mich erreicht mit flüchtigem Gefieder
Bald das Alter, wo mein Frühling flieht.

Hoffnung.

Fliehe, ſüßer Hoffnungsſchlummer!
Fliehe von der Erde nie!
Ueberwiege jeden Kummer!
Seine Laſt ermattet früh.

Eine ſchön verträumte Stunde
Stärkt das abgehärmte Herz;
Heilt ſie ſchon nicht ganz die Wunde,
Mindert ſie gleichwohl den Schmerz.

Gaukle bald um Herrſcher Thronen,
Bald um eines Bettlers Stab;
Allenthalben wird dirs lohnen,
Wo es Erdenſöhne gab.

Schmeichelſt du gleich oft vergebens,
Wenn uns neue Stürme dräun:
Jede Stunde unſers Lebens
Muß durch dich erleuchtet ſeyn.

Selbſt die Sclaven, die in Ketten
Grauſamkeit am Ruder hält,
Wenn ſie nicht die Täuſchung hätten,
Die dem Herzen ſo gefällt:

Würden bald mit eignen Händen,
Wenn ſonſt alle Hülfe fehlt,
Eines Lebens Marter enden,
Die ſie ſpät zu Tode quält.

Doch du ſchwebſt mit ſüßen Träumen
Auch um ihre Ruderbank,
Wenn die Wellen tobend ſchäumen,
Bis die Fluth das Schiff verſchlang.

So ergreift die kleinſte Stütze
Der, den Unglück niederdrückt:
Wähnt, beym fürchterlichſten Blitze
Daß ihm bald die Sonne blickt.

Glaubt vom allerſchwächſten Stabe,
Er ſey ihm zum Schutz gewährt.
Leit ihn, Hoffnung! bis zum Grabe,
So iſt ihm ſein Wunſch gewährt.

An Herrn K::

Ja, ja, ich bins, Dein Pinſel traf.
Ich ſaß ja ſo, mit ſtillem Gram im Blicke;
Und malte Schröder mich, und Graf,
Es konnte ihnen, Freund! nicht beſſer glücken.

Geſchmeichelt haſt Du wohl etwas,
Allein davon will ich ſchon ſtille ſchweigen;
Die Dichter thun oft eben das;
Und ſo iſts auch den größten Malern eigen.

Wär ich ein Künſtler, ſo wie Du,
Ich malte Dir wohl auch ein Angedenken;
Den Gott der Dichter, und dazu
Die Muſen, die mit Kränzen ihn beſchenken.

Allein ich wär umſonſt bemüht,
Die Leyer ſoll mir nur die Zeit vertreiben:
Drum dank ich Dir auch durch ein Lied;
Denn, noch viel ſchlechter wird mein Zeichnen bleiben.

Auf eine Ruine.

Ein Ritter, der oft Fehde ſchwur,
Baut dich vielleicht zu ſeinem Schutze,
Die Zeit vertilgte jede Spur
Von ſeinem ritterlichen Trutze:
Doch feſt ſteht noch der Mauer Grund,
So feſt, wie einſt dein Ritter ſtund,
Wenn er für eine Dame kämpfte.

In einem Thal mit Buchen bewachſen.

Ihr nährt ſo gern Melancholie,
Ihr Schatten in den ſtillen Gründen!
O nehmt mich auf! ich liebe ſie,
Laßt hier mich Ruhe finden.

Bey einer Linde.

Wenn einſt kein ſteinern Monument
Das Grab bezeichnet, wo ich Ruhe finde:
So ſey es unterm Schatten dieſer Linde,
Damit den Ort die Freundſchaft kennt.

Ich weiß, geht meine Jette hier vorüber,
Und ſieht wie unbemerkt der Hügel iſt,
Sie pflanzte Roſen drauf; dies iſt mir lieber,
Als wenn auf Marmor ihre Thräne fließt.

Auf eine Mauer von einem alten Thurm.

Der Zeiten Zahn zerſtörte Dich,
Kein ſchützend Dach kann Dich mehr ſchirmen:
Doch hielt der Grund der Mauer ſich,
Und trotzte Regen, Schnee und Stürmen.
So trotzt des Weiſen Gnügſamkeit
Des Unglücks tobenden Gewittern,
Und wahre Selbſtzufriedenheit,
Kann Blitz und Donner nicht erſchüttern.

An meine Schweſter bey ihrer Eremitage.

Dem Geräuſch willſt Du entweichen?
Unterm Strohdach Dich der Ruhe freun?
Dieſen Endzweck wirſt Du ganz erreichen;
Ward nicht ſchon ein ſanftes Herze Dein?
Solch ein Herze, dem die ſanfte Stille

Dieſer Einſamkeiten gleicht,
Fühlt in ſich der Freuden Fülle,
Die er nie im Schwarm erreicht.
Heilig ſey mir dieſe Hütte!
Gottes Friede wohne hier,
Und ſein beſter Segen überſchütte,
Meine gute Jette, Dich in ihr.
Widme froh Dich dem Gefühle,
Das zu reinen Freuden führt,
Wenn man in dem Weltgewühle
Stunden ungenützt verliert!
Und Du wirſt Dich glücklich fühlen,
Weil Du eine von den Müttern biſt,
Die, wenn ihre Kinder um ſie ſpielen,
Glücklicher, als auf dem Throne iſt.

Gedanken bey Leſung der Geſchichte des Jeſuiter-Ordens.

Wenn Dichter ihre Leyer ſtimmen,
Auf Pindus Höh hinan zu klimmen,
Und Erden-Göttern Weyrauch ſtreun,
Was iſt der Inhalt ihrer Lieder?
Er ſchallt von groſſen Thaten wieder,
Und iſt doch voll von Schmeicheleyn.

Laßt Dichter ſingen! Nur ein Prieſter
Heißt nicht mehr Lehrer, wird Verwüſter
In Gottes Reich, durch Heucheley:
Entheiligt Kanzel und Altäre,
Sucht ſeine, nicht mehr Gottes Ehre,
Im Blendwerk frommer Schwärmerey.

So heuchelten, bey frommen Fürſten,
Weil ſie nach Gold und Ehre dürſten,
Ignatzens Jünger einſt am Thron!
Kein Unglück eines Volks auf Erden,
Kann gröſſer ſeyn und gröſſer werden,
Als Mißbrauch der Religion.

So täuſcht auch wol ein Menſchenwürger
Im Prieſterrock den frommen Bürger,
Und zündet Scheiterhaufen an.
Wißt, Wütriche aus frommen Triebe!
Daß Gott, der Duldung will und Liebe,
Der Greuel nicht gefallen kann.

Ihn floh, anſtatt ihn gut zu heiſſen,
Der gröſſeſte Monarch der Preußen;
Er ging als Weiſer ſeinen Gang:
Erwarb ſich Kenntniß in der Jugend,
Beſtrafte Laſter, lohnte Tugend,
Und wollte nie Gewiſſenszwang.

Er hörte Wahrheit, ſein Beſtreben
Blieb, ſeiner Völker Glück zu heben,
War dieß nicht ſeine erſte Pflicht?
Erfüllte Pflicht wird lauter beten,
Wird einen König mehr vertreten,
Als wenn ein Papſt ihn heilig ſpricht.

O Prinzen! die Geburt zum Throne
Beſtimmte, Erben einer Krone,
Schärft Euch dies groſſe Beyſpiel ein.
Hört nicht, wenn Heuchler Euch umgeben,
Euch einzuſchläfern; Euer Leben
Muß Eurem Volk gewidmet ſeyn.

Wenn heilge Schwärmer Euch verdammen,
Des Bannes Blitz, der Hölle Flammen,
Sind nicht erhabner Tugend Loos.
Sie wird auch Friedrichs Ruhm beſchützen,
Wenn fromme Läſtrer ihn beſchmitzen.
Er war und bleibt für ſie zu groß.

Die beſte Welt.

Wäre dies die beſte Welt
Die wir hier bewohnen?
Dem, dem ſie ſo wohl gefällt,
Muß ſie herrlich lohnen.
Was ſie giebt, iſt blendend Licht,
Gleißt allein von auſſen,
Sieht den Wurm im Apfel nicht,
Nur die Schaale drauſſen.

Wartete nach dieſer Zeit,
Die wir Pilger wandeln,
Unſrer keine Ewigkeit,
Muß Gott grauſam handeln.
Kleinen Laſtern wird der Lohn,
Nach begangnen Thaten;
Gröſſre glänzen oft am Thron,
Wo ſie Zuflucht hatten.

Wenn der Leidenſchaften Wuth
Berge aufgethürmet:
O wie leicht wird da der Muth,
Der Vernunft beſtürmet!
Leicht wird da zur böſen That,
Ohn es ſelbſt zu wiſſen,
Der, der ſonſt der Tugend Pfad
Wandelt, hingeriſſen.

Fort mit ihm, zum Richtplatz hin!
Iſt bald ausgeſprochen.
Das Geſetz iſt wieder ihn,
Denn er hats gebrochen.
Keiner reicht vorher die Hand,
Dem verirrten Schaafe,
Das ſonſt eher ſtille ſtand,
Als am Ziel der Strafe.

Nur das Gold, das Kleider deckt,
Gröſſre Böſewichter,
Hinter Stand und Rang verſteckt,
Blenden oft den Richter;
Werden unter Laſtern grau,
Deren Opfer bluten,
Brüſten ſtolz ſich wie der Pfau,
Mit dem Schein des Guten.

Aber, Gott! du kennest sie,
Wenn wir sie nicht kennen;
Wirst sie später, oder früh,
Einst mit Namen nennen.
Was sie unserm Blick entrückt,
Wärs auch Purpurhülle,
Hat dein Auge schon durchblickt,
Siehts in Nacht und Stille.

Kommen muß und wird der Tag,
Der nicht kommen sollte,
Dem allein ein Donnerschlag,
Der gern zweifeln wollte,
Daß der Richter, der ihn ruft,
Ihm die Larve raubet,
Und der lieber in der Gruft,
Sich vernichtet glaubet.

Glücklich! wer die bessre Welt,
Sich durch Kampf errungen,
Jedem Unglück stille hält,
Bis er durchgedrungen.
Tod und Grüfte sind die Thür,
Bessre Welt zu finden.
Zittre, Pilger, nicht dafür!
Willst Du überwinden.

Werth der Gesundheit.

An den Herrn Grafen von . . .

Kann wohl der Glücklichste des Glückes Freuden fühlen,
Die ihm sein Schicksal zugedacht,
Wenn Schmerzen in den Adern wühlen,
Und Krankheit Nächt ihm lang, die Tage traurig macht?

Kein Mensch empfindt sein Glück, empfindt den Werth des Lebens,
So bald ihm die Gesundheit fehlt;
Der Reiz des Frühlings blüht vergebens
Dem, der mit Schmerzen sich auf ödem Lager quält.

Ein kranker König fühlt bey seiner hohen Würde,
Den Schmerz, den niedern Sclaven gleich,
Kein Schmeichler trägt für ihn die Bürde,
Kein Gold erleichtert sie, wär er wie Crösus reich.

Wenn Sang und Klang vereint fast um den Vorzug streiten,
Ergötzt er nicht des Kranken Ohr;
Nicht sanfte Harmonie der Saiten
Hebt das durch Krankheits Schmerz gedrückte Herz empor.

Auch Du, mein Graf! fühlst wenig von dem Glücke,
Im Ueberfluß gebohren seyn,
Da Deine frohsten Augenblicke
Der Krankheit Plagen längst mit Wermuth überstreut.

O könnte Dir mein Wunsch zu diesem Neuen Jahre,
Beständge Munterkeit erflehn,
Und Du Dich, bis zur späten Bahre,
Verehrungswerther Greis! voll Jugendkräfte sehn.

Da mit der Jahre Last sich die Beschwerden mehren,
Verdoppeln unsre Wünsche sich;
Und diese wird die Vorsicht hören.
Warm aus dem Herzen steigt der treuste Wunsch für Dich.

An die Frau Generalin von P.

Edle Seelen, durch Verdienſtes Gaben,
Ueber kleine Geiſter weit erhaben,
Finden ſich durch eigne Simpathie;
Augenblicke, wo ſie ſich erſt finden,
Sind genung, ſie näher zu verbinden,
Gleich geſtimmte Triebe binden ſie.

Theure Frau! ſo fand in jenen Jahren,
Die durch blutge Kriege traurig waren,
Einer von den Helden Friedrichs Dich!
Deſſen Herz von Muth und Eifer brannte,
Doch den Werth der Tugend nicht verkannte,
Niemals fühllos ihrem Reiz entwich.

Gleich beſeelet von den ſanften Trieben,
Ewig, redlich, zärtlich ſich zu lieben,
Und verbunden durch das ſchönſte Band,
Fühlteſt Du in dieſem Augenblicke
Täglich neu, und ſchöner noch das Glücke,
Daß Dein Herz den edlen Helden fand.

Fühl es ſtets auf blumenvollen Wegen,
Werde von der Vorſicht mit dem Segen,
Mehr, als andre neben Dir, beglückt!
Lebe glücklich an des Helden Seite,
Deſſen Schritte Ehr und Ruhm begleite,
Bis das Silber Deine Haare ſchmückt.

Dann noch lächle heitrer Seelen Friede,
Bey der Enkel ſcherzend frohem Liede,
Aus dem Blick! Empfind in Deiner Bruſt
Ohne Gram und quälende Beſchwerde,
Dann auch noch das höchſte Glück der Erde,
Alle Freuden jugendlicher Luſt!

An den Baron von S...

Den 14. April.

Blüht Erſtlinge vom neuen Lenze,
Ihr holden Veilchen, blüht und ſchmückt
Dies Feſt! Kommt, windet Blumenkränze,
Ihr Muſen! feyert froh die Stunde, wo euer
Freund das Licht erblickt.

Dir lächle, Freund, ein heitrer Morgen,
Am Tage, welcher Dich gebahr!
Das kleinſte Wölkchen trüber Sorgen
Zerfließe, und Dein Blick ſey heute ſo ruhig, wie
Dein erſter war.

Sieh Deine Wieſen, Deine Wälder
Im Schmuck der Flora ſchöner blühn;
Und Ceres ſtreu auf Deine Felder
Das ganze Füllhorn ihrer Gaben, in reichen fet-
ten Saaten hin.

Das Glück, das auf die Dornenwege
Des Lebens friſche Roſen ſtreut;
Bedecke blumenvoll die Stege,
Auf denen Du zum Ziele wandelſt, das Roſen oh-
ne Dornen beut.

Das beſte Glück ſey Dein Begleiter!
Das kleinſte Unglück flieh vor Dir!
Jedweder Morgen ſey Dir heiter!
Und trübt Dein Himmel ſich, ſo leuchte durch
Wolken neues Licht herfür!

An Carolinen.

Freudenleer entflieht mir jede Stunde.
Stille Seufzer zeigen diese Wunde,
Die das Schicksal meinem Herzen schlug;
Da es mich die heitern Frühlingstage,
Unter melancholisch banger Klage,
Unter Gram und Sorge sehen läßt.

Grüne Wiesen, bunt beblümte Felder,
Schattenvolle, neu belaubte Wälder
Winken blühend mir umsonst zur Lust.
Kühle Zephir lispeln in Gesträuchen;
Meine bange Schwermuth zu verscheuchen,
Wehen sanfte Weste auf der Flur.

Harmonie in jedem der Gesänge,
Die der kleinen Waldbewohner Menge,
Alle Morgen mir entgegen singt,
Würde meine Seele froh entzücken,
Würde Ohr und Herz zugleich beglücken,
Nagte nicht der Gram an meiner Brust.

Doch umſonſt hör ich ihr Lied erſchallen,
Schön verdoppelt von dem Wiederhallen,
Daß das Echo aus den Bergen ruft;
Nicht vom Triebe, der zur Freude führet,
Fühlt dadurch mein Herze ſich gerühret,
Es vermehrt der Wehmuth ſtillen Schmerz.

Ein Gefühl, das Traurende ergötzet,
Wo man nur ſich weinend glücklich ſchätzet,
Bringt der ſanfte Reiz in mir hervor,
Einſam mich zur Laube hinzuſchleichen,
Forſchend-ſcharfen Blicken zu entweichen,
Scheint mir Lindrung! Scheint mir Troſt zu ſeyn.

Hört ihr nicht den Silberton der Sayten,
Kunſt des Sängers herrlich ſanft begleiten?
Ach! vergebens für mein krankes Herz,
Stärker fühl ich mitten im Gedränge,
Unter Tanz und Scherzen, bey der Menge,
Die da hüpfen, meine Traurigkeit.

Niemals wird, wenn Freuden ſich verbinden,
Dieſes Herz vollkommne Freuden finden;
Keine Stunde wird den Gram zerſtreun,
Alles wird mir unvollkommen bleiben,
Nichts die ſtille Schwermuth ganz vertreiben.
Als der Tag, der einſt, mein Auge ſchließt.

An Louiſen.

Freundin! auf der ganzen Erde,
Kannſt Du einzig und allein,
Wenn ich einſt entſchlafen werde,
Zeugin meines Unglücks ſeyn.

Dir ſind meiner Seele Leiden,
Auch das kleinſte, offenbar;
Kummer, der durch keine Freuden,
Jahre lang erleichtert war.

Unterdrückt von ſtillen Sorgen,
Schloß die Nacht mein Auge zu,
Und eröffnet ichs am Morgen,
Fand ich nirgends Troſt und Ruh.

Schenke mir des Mitleids Thräne,
Wenn mein Auge nicht mehr weint,
Wenn dort, wo ich hin mich ſehne,
Endlich meine Sonne ſcheint.

Ausgerungen, ausgelitten
Iſt ſie dann die Prüfungszeit,
Und die Palme iſt erſtritten,
Die die Hand der Liebe beut.

Folge mir! Auch Deine Wege
Waren nicht von Dornen frey.
Wandle auf dem krummen Stege,
Dem Beruf des Menſchen treu!

Lerne ſchweigen, leiden, dulden!
Der, der unſer Schickſal wägt,
Hat der Schaale unſrer Schulden,
Nicht ein Quentchen zugelegt.

Wir beſtreuten unſre Pfade
Mit dem Dorne, der uns ritzt;
Und es iſt die Hand der Gnade,
Die uns vor Verbluten ſchützt.

Laß uns dankend ſie verehren,
Ohne Murren weiter gehn.
Alles wird die Zukunft lehren,
Was wir hier noch nicht verſtehn.

An Ebendieſelbe.

Reiſſe nur das Bild aus Deinem Herzen!
Unter falſchem Namen ſchlich ſichs ein.
Traue nicht dem Blicke, nicht den Scherzen,
Freundſchaft heißt es! Liebe wird es ſeyn.

Bald wird Dichs um dieſe Ruhe bringen,
Die bis heute Dich ſo froh gemacht.
O! ich ſeh ſie, der Verführung Schlingen,
Die man Deiner Freyheit zugedacht.

Und ſie werden halten; ſchlaue Hände
Knüpften ſie; Du biſt der Falle nah.
Mache bald dem böſen Spiel ein Ende,
Noch ſind Mittel, Dich zu retten, da.

Spotte nicht! er iſt mir nicht entgangen,
Jener Blick, der einen Seufzer rief.
Hat die Freundſchaft da ſich angefangen,
Wie die Thräne von der Wange lief?

Floſſen nur der Freundſchaft ſtille Thränen,
Als die Pflicht den Freund nach ..... rief?
War es nicht gekränkter Liebe Sehnen?
Lag ſie nicht in Deinem Herzen tief?

Tief verſteckt vor Deinem eignen Blicke,
Schlich ſie ſich in Deine Einſamkeit,
Und verbirgt die heuchleriſche Tücke,
In dem Kleide, das ihr Trug entweyht.

Gieb Dich Dir und Deiner Ruhe wieder!
Nähre nicht die Glut, die Dich verzehrt.
Drück Gefühle, die ſie tödten, nieder,
Und erkenne Deines Herzens Werth.

Warnung an Ebendieſelbe.

Höre nicht den Antrag falſcher Freunde!
Bleibe ſtandhaft dem Entſchluſſe treu.
O! ſie ſind nur Deiner Ruhe Feinde.
Willſt Du glücklich leben, lebe frey.

Traue nicht der Falſchheit glatten Worten!
Flüchtge Reue hält nicht lang Beſtand
In dem Herzen, das an allen Orten,
Neue Freundſchaft, neue Liebe fand.

Einem ſolchen Herzen Dich ergeben,
Wiederräth Vernunft und Vorſicht Dir.
Du verbitterſt ſelbſt Dein eignes Leben.
Bleibe frey, Louiſe! folge mir!

Laß Dich ſeine Thränen nicht bethören,
Weint nicht auch am Nil ein Crokodill?
Keinen ſeiner Freunde muſt Du hören,
Der Dir ſeine Treu verbürgen will!

Zähle jede von den trüben Stunden,
Die der Ungetreue Dir gemacht!
Kaum ſind ſie geheilt, die alten Wunden,
Iſt er ſchon auf neue Liſt bedacht:

Heuchelt Reue, Zärtlichkeit und Liebe.
Glaube keine Silbe des Gedichts.
Tausend Schwüre bürgen seine Triebe,
Und in seinem Herzen lieſt Du nichts.

Warnung an eine Freundin.

Tändle nicht mit Deinem eignen Herzen!
Glaub, es iſt ein Liebling, der betrügt;
Wird oft ſelbſt der Schöpfer ſeiner Schmerzen.
Warte nicht, bis daß er ſie beſiegt.

Suche bald das Uebel auf dem Grunde,
O! es liegt nur allzuoft in ihm.
Manches Unglück, manche trübe Stunde
Schuf ſich ſchon des Herzens Ungeſtüm.

Findeſt Du auf einem Nebenwege,
Dieſen Stöhrer ſeiner eignen Ruh,
Schmeichle ihm, er wird zum Guten träge,
Wandelt ſorglos auf den Abgrund zu.

Mach es nicht zum Schooßkind Deiner Liebe,
Nachſicht lohnt es oft mit Herzeleid,
Deines Lebens Tage werden trübe,
Kommt es dann mit Leidenſchaft im Streit:

O! ſie ſiegt in einer ſchwachen Stunde,
Wenn Vernunft ſich nicht ins Mittel legt;
Viele Jahre heilen nicht die Wunde,
Die alsdann ein Augenblick Dir ſchlägt.

Genügſamkeit.

Satte Grillen ſchwirren!
Scharfe Senſen klirren
In des frohen Schnitters Hand;
Blinkend glänzt die Aue
Noch vom Abendthaue,
Wo der Erndte Segen ſtand.

Herrlich ſind gerathen
Ausgeſtreute Saaten,
Reich belohnt des Landmanns Fleiß:
Deckt des Tages Länge
Und der Arbeit Menge
Schon die braune Stirn mit Schweiß.

Tritt die Sonn am Himmel,
Eilet das Gewimmel
Muntrer Schnitter durch das Thal.
Kommt der Mittag wieder,
Setzen ſie ſich nieder
Frölich zu dem kleinen Mahl.

Wenn die Sonne ſinket
Und der Abend winket,
Wünſcht der Müde Schlaf und Ruh.
Frölich, gut und bieder,
Bey dem Klang der Lieder,
Eilt das Volk der Hütte zu.

Werdet unſre Lehrer!
Zeigt uns, daß wir Stöhrer
Unſrer Lebensfreuden ſind.
Menſchen brauchen wenig;
Froher, als ein König,
Lebt der Menſch, der dieß empfindt.

Nahrung giebt die Erde,
Brod und Milch der Heerde,
Geben friſch, geſundes Blut:
Mäßig dieß genoſſen,
Hält ſie unverdroſſen,
Bey geſtärktem frohen Muth.

Nur beym Müßiggange
Wird die Zeit zu lange,
Stellen ſich die Grillen ein:
Lernt von dieſen Leuten
Ihren Schwarm beſtreiten,
Lernt euch kleiner Gaben freun!

An mein Herz.

Sprich, was iſt dir denn mein Herz?
Schlägſt ſo matt, ſo ſchwer, ſo bange.
Sprich, verſchweig es nicht ſo lange,
Quält dich Kummer? Quält dich Schmerz?

Warſt ja ſonſt ein offnes Herz!
Schwiegeſt nicht bey meinem Fragen,
Gabſt mir an vergangnen Tagen
Rechenſchaft von jedem Schmerz.

Warſt ein gar geſellig Herz!
Theilteſt dich in muntern Scherzen
Andern freundſchaftlichen Herzen
Gerne mit und liebteſt Scherz.

Jetzt biſt du ein mürriſch Herz!
Biſt mit allem nicht zufrieden;
Klagſt, das Loos, das dir beſchieden,
Ueberhäufe dich mit Schmerz.

Sieh dich um, betrognes Herz!
Sieh, auf deinem Pfade blühen
Manche Roſen. Du willſt fliehen?
Suchſt nur Dornen? Suchſt nur Schmerz?

Sey vernünftig, liebes Herz!
Sieh auf tauſend deiner Brüder,
Ihre Schaalen ſinken nieder,
Wiegſt du dein und ihren Schmerz.

Werd ein gutes frohes Herz!
Mußt den trüben Hang nicht ſchonen;
Findſt du Grillen in dir wohnen,
Scheuch ſie fort, ſo heilt der Schmerz.

Die Flüchtigkeit des Lebens.

Schnell entflieht des Lebens Morgen!
Oft iſt ſchon ein Feind verborgen,
Wenn die Wange Roſenfarbe zeigt:
Gift der Krankheit kann, in Adern fließen,
Ehe wir noch die Gefahren wiſſen,
Die der Arzt uns allzulang verſchweigt.

Nahe war ich einſt dem Schritte,
Wo man plötzlich aus der Mitte
Der Gefährten ſeiner Jugend tritt;
All mein Blut floß in den Adern träge,
Krankheit zeigten meines Pulſes Schläge,
Gegen die der Arzt vergebens ſtritt.

Unaufhaltſam ſah ich Kräfte
Täglich ſchwinden, die Geſchäfte
Wurden meiner matten Hand zu ſchwer:
Mußte Greiſen in der Jugend gleichen,
Mußt am Stabe, mich zu ſtützen, ſchleichen;
Immer näher kam mein Ende her.

Schwach und krank war meine Hülle;
Nur im Herzen herrſchte Stille,
Herrſchte Ruh und ſanfte Heiterkeit:
Froh blieb ich an Gräbern ſtehen,
Hoffte bald zur Ruhe einzugehen,
Zitterte nicht vor dem Todes Streit.

Doch, der Vorſicht hat's gefallen:
Auf dem Wege, wo die Pilger wallen,
Sollt ich länger über Dornen gehn;
Später erſt die Ruh im Grabe finden,
Spät im harten Kampfe überwinden,
Lebens müder endlich ſtille ſtehn.

Morgengedanken.

Lobet Gott! ihr Erdenſöhne!
Alles ſingt auf grüner Flur:
Hoch ſtimmt eures Dankes Töne,
Folgt der hohen Sonne Spur.

Lobet ihn, er gab uns Leben,
Hat der Welten All gemacht;
Was wir sind, was uns umgeben,
Hat sein Wink hervorgebracht.

Großer Schöpfer! Welt-Regierer,
Deine Schöpfung freut sich dein;
Ist erwacht, dir, ihrem Führer,
Innigst frohen Dank zu weyhn.

Alles lag im süßen Schlummer,
Stärkte sich durch sanfte Ruh:
Manches Auge, matt von Kummer,
Schloß sich, ihn vergessend, zu.

O du warst es! der im Schleyer
Der vergangnen stillen Nacht
Sie beschirmte; als ein treuer
Wächter hast du sie bewacht.

Herrlich wallt im Purpurkleide
Itzt des Tages Königin,
In dem glänzenden Geschmeide,
Auf erhellten Sphären hin.

Schlummer flieht vor ihrem Strahle,
Sie beginnt den neuen Lauf:
Auf dem Berg, im stillen Thale,
Wacht die ganze Schöpfung auf.

Vögel ſingen ihre Lieder;
Auch die Grille ſchwirrt im Chor;
Lerchen ſchwingen ihr Gefieder
In die Lüfte hoch empor.

Alles ſieht mit neuen Kräften
Sich geſtärkt und fühlt ſich froh;
Macht ſich munter zu Geſchäften.
Gott du biſts! du ſchufſt es ſo.

Du erhältſt den Lauf der Dinge,
Alles, alles kommt von dir;
Sey es groß, ſey es geringe,
Nur von dir empfangens wir.

Es gehört zum großen Werke.
So vergißts der Schöpfer nicht,
Jedes Glied der Schöpfung merke,
Dank und Lob ſey ſeine Pflicht.

Laß mich, Vater, nie die Sonne,
Nie die Abendröthe ſehn,
Ohne voll von Dank und Wonne
Im Gebet vor dir zu ſtehn.

Paßionsgedanken nach Hölty.

Heiland, der den Tod hat überwunden!
Wenn die allerwichtigſte der Stunden,
Wenn mein Ausgang aus der Welt ſich naht,
Tröſte dann mit deiner Liebe
Mich auf meinem Todespfad.

Soll ich auf dem Krankenbette ſchmachten:
Höre dann mich, wenn ich in durchwachten
Langen Nächten ängſtlich zu dir ſchrey!
Weiß der Arzt kein Kraut zu finden,
O! ſo ſtehe du mir bey!

Oder ſoll ein Schlag mein Leben enden:
So entreiß mich Gottes Vater-Händen
Unerwartet nicht die letzte Noth,
Und der Augenblick des Scheidens
Sey kein böſer ſchneller Tod.

Kann mein brechend Auge Licht und Sonne
Nicht mehr ſehn: ſo leucht ihm Himmels Wonne:
Leuchtet ihm nicht mehr ein irdiſch Licht,
Zeig dich, wie auf Thabors Höhen,
Mit verklärtem Angeſicht.

Sende von den ſtarken Legionen
Deiner Geiſter, die im Himmel wohnen,
Meinem Sterbebette Wächter zu!
Störet mich der Zukunft Dunkel,
Bringe dann mein Herz zur Ruh!

Will mich Grab und die Verweſung ſchrecken,
Wollen ſie in mir noch Zweifel wecken:
Stärke meine Hoffnung durch den Geiſt,
Der mich an den Gott der Liebe
Glauben und ihm trauen heißt.

O ſo wird mein Tod ein ſanfter Schlummer;
Die Verweſung macht mir keinen Kummer;
Alles, was der blöde Zweifler ſpricht,
Schrecken den, der Gott vertraut
Und von ihm beſchützt wird, nicht.

Unbegreiflichkeit Gottes.

Wer vermag dich zu erheben,
Wie dus werth biſt, Herr des Lichts?
Trotz dem mühſamen Beſtreben,
Groß zu werden, ſind wir nichts.

Du nur, Gott, bist groß zu nennen,
Du, der alles weiß und schafft:
Deine Größe ganz zu kennen,
Ist zu schwach des Staubes Kraft.

Wag es nicht, sie zu ergründen!
Sterblicher! fall vor ihm hin!
Ihn, den keine Schranken binden,
Ihn erforscht kein Erdensinn.

Bet ihn an, den Unsichtbaren!
Liebe Tugend; wandle rein;
Dich vor Lastern zu bewahren,
Laß dein Hauptgeschäfte seyn!

Bet ihn an! in seinen Werken
Siehst du allenthalben ihn;
Seine Spuren kannst du merken,
Die auf jeder Blume blühn.

Lob ihn frölich jeden Morgen!
Bring ihm Herz und Seele dar!
Bleibt er hier dir noch verborgen,
Endlich wird er offenbar.

Höher wird er dich erheben
Nach der kurzen Prüfungszeit:
Dort, in jenem bessern Leben
Siehst Du seine Herrlichkeit.

Die Sonne im Winter.

Sieht mein Auge dich, o Sonne, wieder?
Hellen ſich die Schatten ſchon durch dich?
Deine Feuerſtrahlen blinken nieder,
Und ich freu des ſchönen Morgens mich.

Dir ſeh ich mit frohem Blick entgegen,
Wie dein Strahl ſich aus den Wolken hüllt:
O! du bringſt der Erde neuen Seegen,
Deine Gluth zerſchmilzt des Winters Bild.

Bald zerfließen Berge von Criſtallen,
Die der Froſt gehäuft am klaren Bach:
Rauſchend hört ich ſie vom Ufer fallen,
Wenn dein Feuer ihre Feſte brach.

Bald bringſt du die ſchönen Tage wieder,
Wo das Land durch Fruchtbarkeit belebt:
Gehſt bald über Fluren auf und nieder,
Die des ſchönſten Frühlings Reiz umſchwebt.

An die Freundschaft.

Komm, o komm! mit freundlicher Geberde!
O! dir lacht der Himmel im Gesicht.
Freuden Schöpferin der ganzen Erde!
Komm, o komm! denn dein Gewand ist Licht.

Wenn des Kummers dichter Wolkenschleyer
Schatten um die kranke Seele zieht;
Wenn der Hoffnung allbelebend Feuer
Aus dem sorgenvollen Busen flieht:

Dann erscheinst du, und die trüben Blicke
Heitern sich in deinen Strahlen auf.
Ruhe kommt in meine Brust zurücke,
Und die süße Täuschung folgt darauf.

O! du reichst der Hoffnung goldne Schaale,
Giebst der sanften Freuden viel zum Lohn:
Und die Rasenbank im stillen Thale
Wird an deiner lieben Hand ein Thron.

Komm! begleite mich durch dieses Leben,
Sammle Blumen, auf den Pfad gestreut:
Dich hat uns ein guter Gott gegeben,
Als ein Vorgefühl der Seeligkeit.

An meine Leyer.

Komm! liebes, kleines Saytenſpiel,
Entflohne Freuden mußt du mit bedauren:
Nun, da ich erſt das Land genießen will,
Verſchließt das Schickſal mich in Feſtungsmauren.

Komm! traure, bis auf freyer Flur
Die ſchöne Ausſicht wieder Luſt erwecket.
Dann ſinge wieder Frühling und Natur,
Wo ſich Apoll in Feld und Baum verſtecket.

Wo alles lacht und alles blüht,
Wo reine Luft aus jeder Blume hauchet:
Wo, wenn der ſchwüle Sommertag entflieht,
Die Sonne ſich in Gold und Purpur tauchet.

Dort kömmt, mit Götter Reiz geſchmückt,
Von Pindus Höh die Muſe; jene Hügel,
Wo jede Schönheit der Natur entzückt,
Beſucht ſie auf der Abendröthe Flügel.

Der Städter gothiſches Gebäu
Gefällt ihr nicht, der ländlich frohen Schöne;
Sie athmet frey und haßt die Ziererey,
Hört lieber Vogellied, als Saytentöne.

An die böſe Laune.

Böſes! fürchterliches Ding.
Fliehe fort aus meinem Buſen!
Wenn ich dir durch nichts entgieng,
Nahm ich Zuflucht zu den Muſen.

Sah die blühende Natur.
Hurtig konnt ich dir entwiſchen:
Sonnenſtrahl auf bunter Flur
Können Muth und Herz erfriſchen.

Sah ich Lunens blaſſem Schein
Sonſt ſo gern ins Angeſichte:
O! du ſchleichſt ins Herz dich ein,
Bey dem bleichen Mondenlichte.

Du, du ziehſt des Trübſinns Flor
Ueber ſchwach erhellten Schatten,
Malſt dem Blick Geſpenſter vor,
Die nur dich zum Schöpfer hatten.

Thürmſt ein ganzes Wolkenheer!
Banger Ahndung mir entgegen.
Schleicht das Blut erſt träg und ſchwer,
Wächſt Verdruß auf allen Wegen.

Darum ſoll mit feſtem Muth!
Dich, Geſpenſt! mein Herz bekämpfen.
Froh und flüchtger fließt mein Blut,
Könnt ich deinen Zauber dämpfen!

Wär ich, wo ich will, nur hin;
Alles würde ſich dann finden:
Glaubſt nicht, wie ich böſe bin!
Daß du gar nicht willſt verſchwinden.

Jettchens Hand? — Ein Brief von ihr?
Fort iſt es — und kommt nicht wieder.
Macht nur Freundſchaft über mir,
Schlägſt du mir den Muth nicht nieder.

An mich ſelbſt.

Wer lauft nach Glück? die Thoren nur.
Sie brauchen ſeine Flittergaben.
Ich finde wahrer Freuden Spur,
Mag ſie der Neid auch noch ſo tief vergraben.

Mein Spiel, das herrlichſte Geſchenk,
Soll nicht der Klageton entweyhen;
Vergangner Freuden eingedenk,
Will ich mit Blumen meinen Pfad beſtreuen.

Der Dichter schafft sich eine Welt,
Und malt sie aus mit Phantasien,
Schafft sich das Glück, das ihm gefällt,
Und heißt, was ihn verdrißt, vorüberfliehen.

So wird das Dörfchen eine Stadt:
Die Stadt ein Dorf; dem Zauberstabe,
Den Wieland oft geschildert hat,
Gleicht die Verwandlung, die des Dichters Gabe.

So denk ich mich, wohin ich will,
Und träume selbst mir Herrlichkeiten;
Der Muse frölliches Gefühl
Vergißt die Zukunft, denkt vergangner Zeiten.

Der kalte Winter schreckt sie nicht,
Sie wills, und sieht den Frühling blühen:
Zu malen ist des Dichters Pflicht,
Er malt, wo seine Farben frischer glühen.

So sing ich mir, auf eignem Heerd,
Zufriedenheit und Freundschaftsfreuden.
O sie sind mehr als Schätze werth,
Mit ihnen will ich keinen Crösus neiden.

Will glücklicher, als Ludwig, seyn,
Den seine Franzen itzt bewachen;
Mit einer Hand ihm Weyrauch streun,
Ihn mit der andern zum Gefangnen machen.

An die Frau H. K...

Freundin! daß ich Dich vergeſſen könnte,
Weil uns lange Zeit das Schickſal trennte,
Der Gedanke ſchon erſchreckte mich:
Laß mich unter jenen heiſſen Zonen,
Laß mich an dem kalten Nordpol wohnen,
Allenthalben denk ich gern an Dich.

Dein gedacht ich! ſah in fernen Grenzen
Ich die Kunſt in Meiſterwerken glänzen,
Dein gedacht ich! in der Königsſtadt.
Deine Freundſchaft würde Wunden heilen,
Könnt ich jede Stunde mit Dir theilen,
Die mein Herz oft ſtill durchtrauret hat.

Dein gedacht ich! in der ſanften Stille
Eines Dorfes, und die ganze Fülle
Ländlich ſtiller Freuden blühte mir:
Jede Blume würde ſchöner blühen,
Heller würde mir die Sonne glühen,
Säh ich ſie an Deiner Hand mit Dir.

Dein gedenk ich noch mit fester Treue,
Wenn ich mich auf jede Zeile freue,
Die Beweis von Deiner Liebe iſt:
Ohne Freundſchaft iſt kein Glück auf Erden,
Ohne ſie könnt ich nicht glücklich werden.
Wohl mir! daß Du meine Freundin biſt.

Wohl mir! daß ich Deinen Werth erkannte!
Heil der Stunde! die Dich Freundin nannte,
Weil nur Simpathie uns lieben hieß:
Dieſe Bande wird das Grab nicht trennen.
Werden wir uns dort noch wieder kennen,
So blüht uns Elyſium gewiß!

Der Schmetterling.

An den H. von S.

Schönes Sinnbild der Unſterblichkeit!
Leichtes Vögelchen, mit buntem Flügel,
Huſchſt ſo flüchtig über Thal und Hügel,
Stillſt auf Blumen Deine Lüſternheit:
Küſſeſt alle, und verweilſt auf keiner,
Biſt ſo unbeſtändig, lieber Kleiner!
Als der Freund, dem ich dies Lied geweyht.

Nirgends ſieht er auf des Herzens Werth;
Nur die Larve feſſelt ſeine Triebe,
Warm und flüchtig lodert ſeine Liebe,
Daß er gern das Wichtigſte entbehrt:
Heute geht er ſeufzend an der Kette
Einer muntern frölichen Brunette!
Hat den Taumelbecher ganz geleert.

Kaum bis morgen hält die Treu Beſtand.
Eine ſchmachtend lächelnde Blondine,
Reicht mit einer zärtlich ſanften Miene,
Im Vorbeygehn ihm die weiſſe Hand:
Er ergreift ſie, fühlt faſt Fieberſchauer,
Glüht vor Liebe; und von gleicher Dauer,
Iſt das letzte, wie das erſte Band.

Fliege tändelnd mit dem Schmetterling,
Und vergaukle Deine ſchönſten Tage!
O ich höre endlich doch die Klage,
Daß Dir jeder ungenutzt verging:
Wenn mit Deinem oft verſengten Herzen,
Mädchen einſt, wie Du mit ihren, ſcherzen,
Keine ſich in Deinem Garn mehr fing.

Wenn der Jugend Reiz vorüber flieht,
O! dann lacht des Hageſtolzes Thränen
Schlau das Mädchen; ſingt bey ſeinem Sehnen:
Freund, die Roſen ſind für Dich verblüht.
Willſt Du wahres Glück der Liebe finden,
Laß Dich feſt durch Reiz und Tugend binden,
Weil ein Mädchen Dich noch gerne ſieht.

In Louiſens Namen.

Ein Blümchen, das die Fluren ſchmückt,
Stehts ſchon im Graſe tief gebückt,
Sah ich am Bache blühn,
Kaum hat ich mich darnach gebückt,
Um Dirs zu ſchicken, es gepflückt,
So welkt es ſchmachtend hin.

Weil ihm ein bunter Schmetterling,
Der noch an ſeiner Blüte hing,
Zu lang geſchmeichelt hat:
Er flog davon mit leichtem Sinn,
Und fand den nehmlichen Gewinn
Am nächſten Roſenblatt.

Aufmerksam macht das Blümchen mich,
Ich fand, daß ihm mein Herze glich,
Und Du dem Schmetterling.
Dein Herz zerschmilzt, wie Wachs so weich,
An jeder kleinen Flamme gleich,
Die bald vorüber ging.

Fast jede Blume blüht für Dich.
Ob sie dem Wiesenblümchen glich?
Ob sie der Rose gleicht?
Das hindert nichts, du flatterst zu,
Stöhrst ihrer stillen Blüthe Ruh,
Und hast den Zweck erreicht.

Ob sie verwelkt? ob sie verschmacht?
Drauf giebt ein Schmetterling nicht acht,
So lang es Blumen giebt.
Dies Blümchen soll mir Warnung seyn.
Schon heute wär sein Schicksal mein,
Hätt ich Dich, Schalk! geliebt.

An einen falschen Freund.

Der Schritt ist schwer, doch zag ich nicht;
Der Lohn ist schön, den er verspricht,
Sey er auch mühsam zu erringen:
Fest bleibt der hier gefaßte Schluß,
Ich seh daß ich Dich meiden muß,
Und will es fest; so wirds gelingen.

Die Thräne lockt mich nicht zurück,
Verstellung wohnt im trüben Blick,
Der mich nur allzulang bestrickte:
Wohl mir! die Fesseln sind entzwey,
Ich seh die fromme Heucheley:
Im Auge, das mich oft entzückte.

Der Schwur! der Lieb und Freundschaft log,
Mein unerfahrnes Herz betrog,
Ward leider! nur von Dir gebrochen:
Er sprach ihn aus, Dein falscher Mund,
Da doch kein Wort im Herzen stund,
Von dem, was Du so fest versprochen.

Er iſt gerächt! wenn Reu Dich quält,
Wenn künftig Dir die Freundin fehlt,
Die immer ſpricht ſo, wie ſies meinte.
Sie kommt, die Zeit zu ſpäter Reu,
Du findeſt nirgends feſtre Treu,
Als hier mit Freundſchaft ſich vereinte.

Leb wohl! auf ewig meid ich Dich!
Kein Wort erinnre künftig mich
Des Tags, der uns zu Freunden machte.
Du biſts, der dieſes Band getrennt:
Wenn Dir mein Herz noch Gutes gönnt,
Geſchiehts, weil es zu redlich dachte.

An lottchen im Kloſter.

Soll die Einſamkeit den Gram verſcheuchen?
Wird die Liebe aus dem Herzen weichen,
Wenn ein Schwur der Welt den Abſchied gibt?
Arme Lotte! ich befürcht es immer,
Du betrügſt Dich, und der Schalk weicht nimmer,
Der ſo lange Deinen Blick getrübt.

Willſt vor ihm in eine Zelle fliehen?
Gutes Kind, umſonſt iſt Dein Bemühen,
Wilhelms Bild ſchleicht überall ſich ein.
Wirſt Du knieend am Altare beten:
Wider Willen wird es vor Dich treten,
Wird der Stöhrer Deiner Andacht ſeyn.

Laß geduldig Zeit und Schickſal walten,
Hoffnung wird den ſchönſten Lohn erhalten,
Kleinmuth iſts, die Dich ins Kloſter ſcheucht:
Laß den Schleyer, Roſenkranz und Zelle!
Nur ſo lange wird die Welt zur Hölle,
Als das Herz nicht ſeinen Wunſch erreicht.

Komm zurück, eh Bande Dich umfaſſen,
Die Dich nur im Stillen weinen laſſen,
Wenn Du zwiſchen Mauern elend biſt.
Nimm den Kranz, den Treu und Liebe weyhte,
Werde zu der glücklichſten der Bräute,
Deren Himmel Wilhelms Liebe iſt.

An ein junges Mädchen.

Roſen auf den Weg geſtreut!
Nutzt der Jugend ſchöne Zeit,
Nutzt des Frühlings Freuden!
Bald verſtrichen iſt der May,
Singt und hüpfet ſorgenfrey,
Auf beblümten Weiden.

Heute pflückt die Blumen ab,
Die der junge Lenz uns gab,
Eh ſie noch verblühen:
Seht! ſie ſengt der Sonne Strahl,
Seht! wie ſchon in jenem Thal,
Bunte Farben fliehen.

Mädchen! biſt der Roſe gleich,
Biſt, wie ſie, an Anmuth reich,
Und verblühſt geſchwinde:
Da kein neuer Frühlingsduft,
Dich zu neuer Blüthe ruft,
Gleich dem Frühlingskinde.

Nutze ſie, die kurze Friſt,
Wo Du ſchön durch Jugend biſt,
Denn ſie kommt nicht wieder.
Sammle Tugend! ſie beſteht,
Wenn des Frühlings Reiz vergeht,
Lächelt Freuden nieder.

Wenn des Lebens Herbſt erſcheint,
Mit Beſchwerden feſt vereint,
Die die Jahre bringen:
Biſt Du nicht mehr jung und ſchön;
Tugend wird den Werth erhöhn,
Wird den Kranz erringen.

Als Lottchen den Schleyer nahm.

Heilt und deckt der weiſſe Schleyer
Wunden, die kein Balſam heilt?
Iſt nicht noch der Andacht Feuer
Zwiſchen Gott und Welt getheilt!

Iſts nicht Schmerz gekränkter Liebe?
Der Beruf zum Kloſter gab?
Legſt Du ganz aus frommen Triebe
Dein geweiht' Gelübde ab?

Herrſcht nicht im betrognen Herzen,
Das Verzweiflung Gott geweyht,
Jenes Bild, das Reu und Schmerzen
Unter Friedenspalmen ſtreut?

Geh dem Opfer nicht entgegen!
Stille Wehmuth zeigt Dein Blick:
Keines Prieſters frommer Segen
Bringt verlohrner Freuden Glück.

Möchteſt Du ſie wieder finden!
Wehte Deinem Herzen Ruh,
Da Dich ſchwere Pflichten binden,
Am Altar ein Engel zu!

O ich fürcht, im Kampf des Guten,
Bey dem Wunſch nach Seligkeit,
Wirſt Du langſam Dich verbluten,
Wirſt verwelken vor der Zeit.

Späte Reu in öden Mauern,
Wird Dich quälen. Hoffnungslos
Wirſt Du dieſen Schritt bedauren,
Er iſt ſchwer, die Pflicht iſt groß.

Arme Lotte! tritt zurücke,
Eh der Schwur in Feſſeln legt;
Die einſt bey dem letzten Blicke,
Noch Dein Herz mit Thränen trägt.

An eine Freundin.

Nicht vergessen, armes Herze,
Kannst Du? ich beklage Dich.
Tändle nicht mit Deinem Schmerze,
Der so lang dem Traume glich.

Sieh die Zeit ist zum Erwachen
Da, weil Blendwerk Dich betrog:
Du verschlimmerst Deine Sachen,
Wenn Dein Blick sich Täuschung log.

Konntest längst im Auge lesen,
Welcher Dämon ihn regiert.
Bist Dein eigner Feind gewesen,
Der Dich in den Abgrund führt.

Lange fiel er ab, der Schleyer,
Hinter dem er sich verkroch,
Längst sahst Du ein Ungeheuer
Vor Dir stehn, und weiltest noch.

Nur dem ersten Schritt vom Pfade
Abgewankt, so ists geschehn:
Unersetzlich bleibt der Schade,
Dem wir dann entgegen gehn.

Muſt den falſchen Weg verlaſſen,
Dem Dein Engel Dich entriß:
Muſt ſelbſt den Verführer haſſen,
So iſt Dir der Sieg gewiß.

Dank dem Schickſal! wider Willen
Trennt es Dich; dank ihm Dein Glück!
Schaudernd ſieh der Täuſchung Hüllen,
Und verlange nicht zurück.

An die Liebe.

Haß dir! dem lächelnden Betruge,
Schwör ich, eh du mein Herz geraubt:
Sie eilt davon mit raſchem Fluge,
Die Zeit, wo man ſich glücklich glaubt.

Er iſt bekränzt, der Liebe Becher,
Den Amors Hand mit Lächeln reicht:
Und wonnetrunken ſind die Zecher,
Damit der Taumel nicht entweicht.

Mit Roſenfeſſeln ſchön umwunden,
Sehn ſie den rauchenden Altar,
Und ſegnen Hand in Hand die Stunden,
Wo Liebe ſchon ihr Himmel war.

Gott Hymen winkt zum Hochzeit-Reyhen;
Viel Liebesgötter stehn bereit,
Den Pfad, mit Blumen zu bestreuen.
O welch ein Glück! o Seeligkeit!

Sie sind vertauscht die süßen Bande;
Die Rosen scheinen halb verblüht:
Man wünschet Glück zum neuen Stande,
Man fühlt den Tausch — und — Amor flieht.

Er schärft zum neuen Sieg die Pfeile,
Hier ist sein großes Werk vollbracht:
Da Ueberdruß und Langeweile
Im Arm des andern gähnend macht.

Schwimmt hin im rauschenden Vergnügen!
Schlürft Gift aus goldnen Schaalen ein!
Mich soll Gott Amor nicht betrügen,
Ich will vergnügt und ruhig seyn.

Will froh die Seeligkeit genießen,
Die Freyheit meinem Herzen schenkt:
Will in mir selbst mich glücklich wissen,
Und nicht durch Fesseln eingeschränkt.

In Louiſens Namen.

Keine Rache glüht im Herzen,
Und kein Fluch verfolgt den Mann,
Der mit Treu und Glauben ſcherzen,
Der mit Schwüren tändeln kann.

Still ſeh ich aus dunkler Ferne
Deines Glückes Fortgang zu;
Gehts Dir wohl, ich hör es gerne:
Meiner Wünſche Ziel biſt Du.

Wirſt es bleiben; keine Klage,
Keinen Vorwurf hörſt Du hier;
Wenn ich eine Bitte wage,
Sey es: frage nicht nach mir.

Denk es nie mit einem Worte,
Daß Louiſe Dich geliebt:
Wenn an einem jeden Orte
Dir der Wechſel Freuden giebt.

Redlich hat mein Herz geſchlagen,
Redlich dacht und wünſcht ich Dich:
Laß Dein Herz die Urſach ſagen,
Die uns trennt, und meide mich.

Ueber einen Selbſtmord.

Ein Thor will ſeinen Unmuth enden,
Greift mit verzweiflungsvollen Händen,
Wenn ihn des Unglücks Härte trifft,
Nach Mordgewehr, nach Strang und Gift.

Der Weiſe ſieht dem trüben Tage
Entgegen ohne laute Klage;
Tappt er im Finſtern ohne Licht,
Er wandelt fort und murret nicht.

Die Hoffnung gießt im Kelch der Leiden
Der Zukunft ungewiſſe Freuden;
Und bleibts ein Blendwerk, was ſie thut,
So iſts doch Troſt und ſtärkt den Muth.

Hier ſinkt ein Mann, dem aus den Händen
Der Vorſicht, Kleinmuth abzuwenden,
Ein frohes Herz, ein feſter Sinn,
Geſchenkt ward, in Verzweiflung hin.

Wie kommt er ſich ſo weit vergeſſen?
Fühlt er den Drang des Kummers preſſen?
Was nährt den fürchterlichſten Schluß,
Den Wahnſinn nur erzeugen muß?

Vernunft, durch Leidenſchaft betäubet,
Schweigt, weil ſie ſich vergebens ſträubet:
Der ſchnell berauſchte Thor zerſtört
Ein Leben, das nicht ihm gehört.

Mit Schauder denk ich ihn zurücke,
Ihn dort! — ſein künftiges Geſchicke.
Hier drückt ihn Unglück, eilte fort;
Was wartet ſein? — was fand er dort?

O richtet nicht! des Schickſals Waage
Hält ſchon der Richter, und am Tage,
Wo ganze Welten vor ihm ſtehn,
Wird nichts dem hellen Blick entgehn.

Er ſieht ins Herz, er wägt Verbrechen,
Wird ſie an ihrem Urſprung rächen,
Wer kennet den? Nur er allein.
Drum kann auch er nur Richter ſeyn.

Auf einen Ball in Maske.

Freude herrſcht im Zauberkreiſe,
Wo ſich jeder ſeine Rolle ſchuf.
Mann und Jüngling, Mädchen, Weiber, Greiſe,
Folgen ihres Herzens Ruf.

Tausend Lampen schimmern helle,
Machen Tag aus dunkler Mitternacht:
Und wie sanft bescheint der Mond die Stelle,
Die uns bunt entgegen lacht.

Wo die Larve alles deckte,
Was so gern des Forschers Blick belauscht,
Wo der Domino das Herz bedeckte,
Welches Frölichkeit berauscht.

Seht den Jüngling an der Seite
Seines Mädchens frölich und beglückt!
Was sie sonst verschwieg, gesteht sie heute,
Keine Röthe wird erblickt.

Rasch durchwirbelt schon die Reyhen
In dem deutschen Tanz der leichte Fuß,
Und die Liebesgötter streuen
Wonne seeligen Genuß.

Der Geliebte fühlt das Klopfen
Ihres Herzens an der warmen Brust,
Leert ihn bis zum letzten Tropfen
Diesen Becher froher Lust.

Tanzet Jünglinge und Schönen,
Schwärmet munter über Blumen hin:
Neider mögen nur verhöhnen
Eurer Jugend frohen Sinn.

Wenn der Mann, den Hymens Bande
Längſt des Rechtes zum Genuß beraubt,
Hier die Larve zieht für Schande,
Sich durch Wolluſt glücklich glaubt:

Wenn das Weib mit bittern Thränen
Dem verirrten Gatten heimlich flucht,
Und des Herzens trübes Sehnen
Hier durch Tauſch zu rächen ſucht:

Dann verhüll im Wolkenſchleyer,
Lieber Mond! dein lächelnd Angeſicht,
Traure, denn ein Ungeheuer
Weicht von ihrem Pfade nicht.

Reue, heißt es: ſpäte Reue
Folgt dem Taumel, der ſich bald zerſtreut,
Folgt dem Bruch beſchworner Treue
Mit dem Dolch zur Ewigkeit.

An den Miniſter von W.

Wenn, großer Mann! des Jahres erſte Sonne
Die Schatten kürzt, ſich alles um Dich drängt,
Für Dich um Leben, Glück und Wonne
Zu dem zu flehn, der unſer Schickſal lenkt:

So sich herab vom prächtigen Gedränge,
Das Dich umgiebt, auf dieses kleine Blatt,
Das Dir ein Weib, die ihres Kummers Länge
Fast niederdrückt, den Tag gewidmet hat.

Als Mädchen sang ich scherzend frohe Lieder,
Sang Friedrichs Heer, wenn es zum Streiten zog:
Jetzt schlägt der Gram die scheue Muse nieder,
Da mich schon oft ein Hoffnungsstrahl betrog.

Nur auf Dein Wort, der edlen Frau gegeben,
Die großmuthsvoll mein hartes Schicksal fühlt,
Erhält in mir die Hoffnung neues Leben,
Die Sclaven selbst am Ruder stark erhielt.

Nimm Gottes Lohn dafür! des Dankes Zähre
Sey ein Gebet für Dich zum neuen Jahr!
Hier unbemerkt, doch in der höhern Sphäre,
Wo sie ein Zweig zu Deiner Palme war,

Wird sie gezählt. Dort, wo nur Thaten sprechen,
Wo der Gedrückte nicht vergebens weint:
Wird meinen Dank kein Abstand unterbrechen,
Durch den er hier vielleicht verwegen scheint.

An den D. C. R. D.

Schon glaubt ich mich vom Glück verlaſſen;
Schon ſchien die Göttin mich zu haſſen,
Die zugleich ihre Gunſt ertheilt:
Allein ich fand, daß ich mich irrte.
So oft ſie mein Geſchick verwirrte,
Hat doch ihr Blick auf mir verweilt.

Sie überhäuft mich nicht mit Schätzen,
Sie gab, den Mangel zu erſetzen,
Ein Gut, weit mehr als Schätze werth:
Sie ließ mich edle Seelen finden,
Ließ mich mit ihnen ſich verbinden,
Hat ſie zu Freunden mir beſchert.

Von ihnen wag ichs, Dich zu nennen;
Bin ſtolz darauf, es zu bekennen,
Wie wichtig mir Dein Beyfall iſt.
Die Sorgfalt für mein künftig Glücke,
Dein Antheil, wenn ſich mein Geſchicke,
Noch feſt in Trauerwolken hüllt,

Stärkt mich, wenn ſchon der Muth erſtorben;
Giebt Freuden, die kein Gold erworben,
Iſt mir das edelſte Geſchenk:
Der Freundſchaft Werth wird nur empfunden.
Geſegnet bleiben jene Stunden,
Dem Herzen ewig eingedenk,

Wo ich im Zirkel Deiner Lieben,
Mich glücklich fühlte eingeſchrieben,
Noch fühl ich es mit Dankbarkeit.
Der Lohn der Tugend muß Dir werden,
Dir, edler Mann, ſchon hier auf Erden,
Und ſchöner dort am Ziel der Zeit.

An Eliſen.

Eliſe! flieh Verführung immer,
Lockt ſie Dich ſchon; reiß ihr die Larve ab,
Und der Seraph Unſchuld weiche nimmer,
Vom Altar begleit er Dich ins Grab.

Er leite jeden Deiner Schritte,
Auch wenn den Blick verborgner Kummer trübt:
So ſtell er ſich in des Kreiſes Mitte,
Eh Dein Herz der Tugend Abſchied giebt.

Thu einen Schritt zum offnen Schlunde
Des Laſters nur; er zieht die andern nach;
Denn die Fehler einer einzgen Stunde,
Zeugen Kummer, der das Herze brach.

Ihn tilget nicht der Kampf von Jahren,
Nicht der Jammer, der ſich ſtill verzehrt:
Ja, der Rauſch, in dem ſie glücklich waren,
Iſt nicht eines ſolchen Kampfes werth.

Eliſe ſieh, am jähen Rande
Des Verderbens ſeh im Geiſt ich Dich!
Tritt zurücke und zerreiß die Bande.
Sieh, dein Engel hüllt in Trauer ſich.

Empfindungen.

Sagt mir mein Herz, daß ich mich ſtreng bemühe,
Zu thun, was Pflicht mir aufgelegt,
Was kümmerts mich, wie viel ich Nutzen ziehe,
Wenn jede That am Ende Zinſen trägt.
Weg, eitler Ruhm! dich ſuch ich nicht zu finden,
Der Lohn iſt weit, nach dem ich ringen will.
Wird mir einſt dort ein Engel Kränze winden,
Was brauch ich mehr? ſie ſind der Hoffnung Ziel.

Hier ſey mein Herz für Brüder nicht verſchloſſen,
Der Arme hat an meinem Brodte Theil:
Hab ich von Gott nicht unverdient genoſſen?
Mit ihm zu theilen, bringt dem Herzen Heil.

Im Winter.

Thu ich recht? daß ich bey trüben Tagen
Mürriſch bin, weil Licht und Sonne fehlt;
Ich kann nicht Froſt am warmen Ofen klagen,
Fühl nicht Hunger, der den Armen quält.

Kleidung deckt mich, wenn in niedrer Hütte
Tauſend Brüder Froſt und Mangel drückt:
Und Gutes hab ich um mich her die Fülle,
Ohne meinen Fleiß damit beglückt.

Bin ich beſſer, Gott! vor dir, ich Sünder?
Ich, der Menſch, von keiner Schwachheit frey,
Als der Arme iſt? hat denn er wohl minder
Recht zu wünſchen, daß er glücklich ſey.

Nein, er iſt Geſchöpf des Herrn der Erden,
Auch für ihn iſt, was erſchaffen, da;
Muß er nur darum arm und hülflos werden:
Daß ich fühllos auf ihn niederſah?

Weh dem Herzen! das nicht mit Erbarmen
Auf der Brüder Elend niederſieht;
Weh dem Reichen! wenn er nicht des Armen
Noth zu mindern, täglich ſich bemüht!

An mein Herz.

Banges Herz! von manchem Weh gebrochen,
Das ſo heimlich mir am Leben nagt!
Oft, ach oft haſt du dir Muth verſprochen,
Froh und heiter dir es zugeſagt:
Keine Leiden ſollten dich erſchüttern,
Standhaft wollteſt du ſie überſtehn,
Jeden neuen Ungewittern
Ohne Furcht entgegengehn.

Kann ichs halten? — ach! ich ſehs nimmer,
Du biſt ſchwach, die Schwachheit ſträubet ſich
Unter dem Gewicht des Leidens immer,
Flieht die Hoffnung und verläßt auch mich:
Zittre ſtärker vor dem trüben Tage,
Als ein Bäumchen vor dem Sturme bebt.
Thränen folgen lauter Klage,
Wenn der Sturm mir näher ſchwebt.

Doch getroſt! der Höchſte wird vergeben,
Wenn mein Klagen nur nicht Murren iſt,
Seine Kraft wird mächtig mich beleben,
Wenn man ſich im Kampfe nicht vergißt.
Beten will ich, will im Glauben ringen;
Werd erhört des Kampfes Ende ſehn,
Will zu jenen Höhen dringen,
Wo die Friedenspalmen wehn.

An Gott.

Du biſt Vater! iſts dein Wille,
Daß mein Erbe Kummer ſey,
Halt ich als dein Kind dir ſtille;
Endlich, endlich werd ich frey.

Bet ich nur um neue Stärke,
Wenn das Unglück Wunden ſchlägt,
O! mein treuer Vater merke,
Was mein Flehen vor dich trägt.

Bange Stunden gehn vorüber,
Wenn ſie Glaube tragen lehrt:
Täglich wird mein Schickſal trüber;
Doch mein Seufzen wird erhört.

Weiß ich, zählst du meine Thränen,
Die ich ſchweigend hier vergeß;
Jede, die mit bangen Sehnen,
In dem Kampf des Lebens ſteß.

Komm herzu geweinte Stunde,
Der mein Blick entgegen ſieht,
Wo vom halb gebrochnen Munde,
Dank noch ſtammelnd zu Gott ſteht.

Der du manche Leidensſchritte
Mir zum Troſt hier haſt gethan;
Und vorm Blut benetzten Tritte
Zagſt, daß ich ihn gehen kann.

Eingeweyht in Engelhänden,
Nehm ſich Troſt und Stärkung hin.
Du, mein Vorbild, wirſt ſie ſenden,
Weil ich dein auch ſterbend bin.

Dir zu leben, dir zu ſterben,
Sey die Zeit dir heimgeſtellt:
Der kann nicht im Tod verderben,
Der ſich, Heiland, an dir hält.

An meinen Geiſt.

Fühl die Wonne, die Dich krönet,
Wenn Du Dich vom Staub erhebſt;
Von der Erde halb entwöhnet,
Ueber beſſren Welten ſchwebſt,

Im Gebet Dich höher ſchwingeſt,
Niederwirfſt vor Gottes Thron;
Siehſt den Lohn, um den Du ringeſt,
Und ein Cherub winkt Dir ſchon.

Kron und Zepter dieſer Erden,
Bleiben hier, ſind Eitelkeit:
Ewig dort beglückt zu werden,
Iſt der Tugend nur bereit.

Laß nicht Schätze, Rang und Ehren,
Eitler Freuden kurze Zeit
Dich vom höhern Ziel bethören,
Bet und ſuche Seligkeit.

Die Todesstunde.

Augenblick, wo Tand der Erden
Schon vor meinen Augen fällt;
Wo von Sorgen frey zu werden,
Glaub und Hoffnung Sieg erhält.

Sieg, um den im Erdenkleide
Oft die heisse Thräne rang.
Leite mich zur reinen Freude!
Ende meines Kummers Drang!

Der, dem Glück entgegen lachet,
Der auf Blumenpfaden geht,
Isis, den Sterben zittern machet,
Dessen Muth kein Trost erhöht.

Dich, o Tod, der Leiden Ende,
Seh ich ruhig zu mir nahn.
Komm, und reiche mir die Hände!
Bald lacht mich der Himmel an.

Zufriedenheit mit Gott.

Es ſey! die Hälfte meiner Tage
Sey, traurig, Gott! ich murre nicht:
Wie ſträflich wäre meine Klage!
Iſt dulden nicht der Menſchheit Pflicht?

Ringt nicht, von tauſend Qual zerriſſen,
Manch edles Herz umſonſt nach Ruh:
Kämpft Tage lang mit Hinderniſſen,
Schließt Nächte durch kein Auge zu?

Der heitre Blick der Morgenſonne,
Zeigt ihm nur heller neue Noth:
Die Nacht durchweinen iſt ihm Wonne,
Der Qualen Ende? — Grab und Tod.

Und ich erlebe manchen Morgen,
Vom kummerloſen Schlaf erquickt:
Zeigt mir der Tag nicht neue Sorgen
Zufrieden wart ich, was Gott ſchickt.

Schickt er nun Kummer: Sollt ich zagen?
Bin ich nicht Menſch, ſowohl als die,
Die täglich neue Bürden tragen,
Sollt ich denn beſſer ſeyn, als ſie?

Nein, liebes Herz! ſey ſtill und beuge
Dich duldend unter Deiner Laſt,
Such Troſt im Hoffen, wein und ſchweige,
Bis Du genung gelitten haſt.

Küß auch in Thränen Gottes Hände,
Er bleibt Dein Vater, Du ſein Kind.
Er macht auch meiner Noth ein Ende,
Wenn er mich ihm nur folgſam findt.

Ergebung in den Willen Gottes.

Dein Wille, Herr mein Gott, geſchehe!
Was mir begegnet, kommt von Dir;
Und wenn ich keinen Ausgang ſehe,
So ſiehſt du ihn, und zeigſt ihn mir.

Ich ſtrauchle oft, die Menſchheit zittert
Vor jedem Wetter, das ihr droht:
Das kleinſte Ungemach erſchüttert
Den Erdenwurm, er fühlet Tod.

Mein Geiſt allein hebt aus dem Staube,
Sich über Gram und Schmerz empor;
Dir trägt mit feſtem Muth der Glaube
Auch thränend ſeine Klagen vor.

Und Du erhörſt zur rechten Stunde,
Die nur allein die Weisheit kennt:
Denn ein Gebet aus Herzensgrunde
War nie vergebens angewandt.

Sollt ich nun Dir nicht ganz vertrauen?
Auch, wo mein Blick nicht Hoffnung ſieht:
Sollt ich nicht auf das Troſtwort bauen?
Daß nichts mich Gottes Schutz entzieht.

Ja, Herr! ich fall in Deine Hände,
Mach es nur, wie Du willſt, mit mir:
So ruf ich an des Lebens Ende
Einſt aus: wohl mir! ich traute Dir.

Die Hoffnung hat mich nicht betrogen,
Nun bin ich der Erfüllung nah:
Durch Kreuz ward ich zu Gott gezogen,
Der Kampf iſt aus, der Sieg iſt da.

Inhalt.

Friedrichs des Zweyten Todestag. Seite 1

Auf den Frieden 1779. 4

Nach einer Rückkehr von Potsdam. 5

An den König. 7

An die Prinzessin Friederike von Preußen. 8

An Dieselbe bey Ihrer Verlobung mit dem Herzoge von York. 9

An die Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz. 10

An den Herzog von Mecklenburg-Strelitz. 12

Bey des Herzogs Leopold Monument. 14

Dem Andenken Schwerins. 16

Empfindungen am 28. Jul. 1778 18

An einen Freund. 20

Empfindungen an einem Abend. 22

An meinen Bruder. 24

An das Heer des Königs 1778. 26

Für meine Brüder und das Regiment von Arnim 1778. 27

Im Junius 1779. 30

An Henriette D. in Berlin. 31

An dieselbe, als sie ihr eine Rosenknospe von Kleists Grabe schickte. 32

Parodie auf einen unmöglichen Wunsch. Seite 35
An Nantchen. 37
Empfindungen bey dem Grabe eines Freundes. 37
An die Baronesse von K. 39
Am Sarge meines Vaters. 42
Gedanken an Unsterblichkeit. 43
Abendgedanken. 46
Am Sarge meines Bruders. 49
An eine Freundin. 51
An eben dieselbe. 52
An * * * 54
An die Hoffnung. 56
Gedanken in der Erndte. 58
In einem Dorfe nahe bey Freyenwalde. 60
An die Vorsicht. 63
An die Melancholie. 64
Der Sommerabend. 65
An die Nachtigall. 67
Das Vergißmeinnicht. 69
Hoffnung. 70
An Herrn K. 72
Auf eine Ruine. 73
In einem Thal mit Buchen. ebend.
Bey einer Linde. ebend.
Auf eine Mauer eines alten Thurms. 74
An meine Schwester. ebend.
Gedanken bey Lesung der Geschichte des Jesuiter-Ordens. 75
Die beste Welt. 78

Werth der Gesundheit.	Seite 81
An die Frau Generalin v. P.	83
An den Baron von S.	84
An Carolinen.	86
An Louisen.	88
An dieselbe.	89
Warnung an eben dieselbe.	91
Warnung an eine Freundin.	92
Genügsamkeit.	93
An mein Herz.	95
Die Flüchtigkeit des Lebens.	99
Morgengedanken.	97
Passionsgedanken nach Hölty.	100
Unbegreiflichkeit Gottes.	101
Die Sonne im Winter.	103
An die Freundschaft.	104
An meine Leyer.	105
An die böse Laune.	106
An mich selbst.	107
An die Frau H. K.	109
Der Schmetterling.	110
In Louisens Namen.	112
An einen falschen Freund.	114
An Lottchen im Kloster.	115
An ein junges Mädchen.	117
Als Lottchen den Schleyer nahm.	118
An eine Freundin.	120
An die Liebe.	121

In Louisens Namen.	Seite 123
Ueber einen Selbstmord.	124
Auf einen Ball in Maske.	125
An den Minister von W.	127
An den O. C. R. D.	129
An Elisen.	130
Empfindungen.	131
Im Winter.	132
An mein Herz.	133
An Gott.	134
An meinen Geist.	136
Die Todesstunde.	137
Zufriedenheit mit Gott.	138
Ergebung in den Willen Gottes.	139